Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländischen Schrifttum

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Lothar Herdt
aus Usingen

Tag der Prüfung: 21. Juli 1932
Tag der Promotion: 13. Dezember 1933
Referenten: Prof. Dr. Gustav Neckel
Prof. Dr. Eugen Fischer

Erschienen in der Zeitschrift:
„Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", Bd. 28, Heft 1, 1934

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN 1934

76

Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländischen Schrifttum

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität
zu Berlin

von

Lothar Herdt
aus Usingen

Tag der Prüfung: 21. Juli 1932
Tag der Promotion: 13. Dezember 1933
Referenten: Prof. Dr. Gustav Neckel
Prof. Dr. Eugen Fischer

Erschienen in der Zeitschrift:
„Archiv für Rassen- und Gesellschaftsbiologie", Bd. 28, Heft 1, 1934

J. F. LEHMANNS VERLAG, MÜNCHEN 1934

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Mit Genehmigung der Fakultät kommt hier nur ein Teil
der Arbeit zum Druck

VORWORT

Die nachstehende Arbeit stellt einen Auszug dar aus meiner Arbeit „Rassengeschichte Islands von der Landnahme bis zu der Einführung des Christentums". Da die Ungunst der Zeit ein Erscheinen derselben nicht gestattete, so lege ich zunächst einmal diesen Auszug vor und verweise im übrigen, was Einzelheiten sowie die sprachlichen Quellen betrifft, auf das Manuskript, welches auf der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin niedergelegt ist. Danken möchte ich von ganzem Herzen allen denjenigen, welche mich bei der Abfassung dieser Arbeit unterstützt haben, an erster Stelle den Herren Referenten Prof. Neckel und Korreferenten Prof. Fischer in Berlin, Herrn Prof. Günther in Jena sowie Herrn Dr. Abel für ihren freundlichen Rat, nicht zuletzt aber auch Herrn Professor Lenz in München, durch dessen Entgegenkommen das Erscheinen dieses Auszuges möglich geworden ist.

Hinsichtlich der Aussprache der altisländischen Worte möchte ich noch bemerken, daß ich mich bemüht habe, sie so getreu wie möglich durch unsere deutsche Schrift wiederzugeben; bezüglich der einzigen Abweichungen dh und th ist zu bemerken, daß sie etwa wie das englische th gesprochen werden, der erstere Laut etwas weicher, der letztere schärfer.

Daß es mir bei der Übersetzung der Texte weniger auf Schönheit als auf getreue Wiedergabe des Sinnes ankam, ist wohl selbstverständlich.

Berlin, im Mai 1933.

Der Verfasser.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550810_0166

Rassenkundliche und rassenbiologische Zeugnisse im altisländischen Schrifttum.

Von Dr. Lothar Herdt.

Die rassischen Verhältnisse im mittelalterlichen Island sind noch sehr wenig bekannt. Skelettüberreste aus Island selbst sind lediglich in der Arbeit von E. A. Hooton (1918) bearbeitet worden („On certain eskimoid charakters in icelandic skulls"; Amer. Journal of physic. Anthr. 1918, pag. 53 ff.)[1]. In weitem Abstand kann man auch noch die eisenzeitlichen Funde aus Norwegen nennen, die einen gewissen Vergleichswert besitzen insofern, als von Norwegen aus die Insel großenteils besiedelt wurde. Von ihnen wird weiter unten noch die Rede sein. Bekannt sind ferner die auf Grönland gefundenen Überreste einer aus Norwegern bestehenden Gruppe, die offenbar unter Vitaminmangel gelitten hatte; die Skelettstücke weisen bezeichnende Formveränderungen auf. Über sie hat Hansen gearbeitet (s. u.). Sonst gibt es wie gesagt nichts, was uns einen Rückschluß auf die rassischen Eigenschaften der Isländer des Mittelalters gestattete.

Hier gibt nun das altisländische (aisl.) Schrifttum eine willkommene Ergänzung. Mit einer wohl einzig dastehenden, höchstens sich noch in den altindischen Veden wiederfindenden Ausführlichkeit und Zuverlässigkeit wird in den aisl. Prosageschichten, den „Sagas", neben aisl. Leben und aisl. Gesittung auch das Äußere der damaligen Bevölkerung geschildert.

Es ist hier nicht der Ort, des näheren auf die Frage der Glaubwürdigkeit dieser Quellen, die heute wohl kaum mehr bezweifelt wird, einzugehen; nur zwei Gesichtspunkte seien hier herausgestellt: das ist einmal die beträchtliche Übereinstimmung ihrer Darstellung mit den Berichten der römischen Schriftsteller über die Germanen und zweitens die Bestätigung ihrer Angaben durch die aisl. Geschichtswerke, vor allem das große aisl. Geschlechterbuch, die „Landnamabok". Im großen und ganzen besteht danach keine Veranlassung, an der Wahrheit dessen, was uns die aisl. Quellen über die leiblichen Züge der behandelten Männer und Frauen berichten, irgendwie zu zweifeln[2].

Trotzdem haben von gelegentlichen Hinweisen, wie etwa in Günthers „Rassenkunde Europas" abgesehen, diese Quellen zur isländischen Rassenkunde bis heute nur ein einziges Mal eine eingehendere Würdigung erfahren: Walter Scheidt hat in seinem Buche über „Die rassischen Verhältnisse

[1] Hierauf wies mich freundlicherweise Herr Dr. Abel hin.

[2] Ich bin dieser Frage in der erweiterten Fassung dieser Arbeit näher nachgegangen.

in Nordeuropa“[1]) einen Abschnitt über Island, und in diesem unterzieht er auch die Körpermerkmale der Isländer, wie sie sich in den Angaben der Sagas finden, einer Untersuchung. Hierbei fußt er jedoch nicht auf den Quellen selbst, sondern auf einer Arbeit des Philologen Heinzel aus dem Jahre 1881[2]). Diese ist jedoch sowohl in der Benutzung der Quellen unvollständig als auch für den ganzen Zweck nicht recht geeignet, insofern als Heinzel keine rassenkundlichen Absichten verfolgte, sondern die künstlerischen Eigentümlichkeiten der Sagas untersuchte. Es ist selbstverständlich, daß daher der Darstellung Walter Scheidts verschiedene Mängel anhaften. Eine Auswertung des altisländischen Schrifttums vom rassenkundlichen Standpunkt sollte womöglich unter Zugrundelegung der Quellen selbst, und zwar in der Ursprache, nicht in irgendeiner — stets unvollkommenen — Übersetzung, erfolgen.

Im folgenden wird nun eine solche erstmalig versucht, und zwar zugleich in einem erweiterten Rahmen: ich habe versucht, nicht nur einen zahlenmäßigen Überblick über die Verteilung gewisser Rassenmerkmale in der altisländischen Bevölkerung zu geben, sondern auch zugleich die Veränderungen aufzuzeigen, denen dieses Bild in dem Hauptzeitraum altisländischer Gesittung, von dem Augenblick der Landnahme bis zur Einführung des Christentums, unterworfen war, und den Gründen nachzugehen, die für diese Veränderungen in Betracht kommen. Dem Rahmen dieser Zeitschrift entsprechend mußte ich dabei leider auf eine Anführung aller Quellen verzichten[3]).

Nach übereinstimmenden Berichten haben sich, wenn wir von dem vorübergehenden Aufenthalt Naddods, Gardars und Flokis absehen, zwei Norweger, Ingolf und Leif, als erste Angehörige des germanischen Gesittungskreises auf Island dauernd niedergelassen. Vor ihnen war die Insel lediglich von einer Anzahl irischer Mönche bewohnt, die beim Herannahen der neuen Siedler das Weite suchten.

Die beiden ersten Siedler waren also Norweger, und zwar fällt ihre Niederlassung auf der Insel in das Jahr 870, wie wir sowohl aus der unmittelbar genannten Jahrzahl als auch aus den verschiedenen Vergleichsangaben der beiden Quellen, der bereits genannten „Landnamabok“ und des sogenannten „Libellus Islandorum“ wissen.

Wenige Jahre darauf setzt dann die eigentliche, massenweise Besiedlung der Insel ein, ebenfalls von Norwegen, und zwar aus einem ganz bestimmten Anlaß: König Harald Haarschön („harfagri“) erklärte nämlich, im Verfolg seiner Bestrebungen, an Stelle der verschiedenen Gaufürstentümer ein ein-

[1]) Z. Morph. u. Anthrop. Bd. XXVIII S. 45 ff.

[2]) „Beschreibung der isländischen Saga“, Sitzgsber. ksl. Akad. Wiss. Wien, Phil.-histor. Kl Bd. 97 S. 107 ff.

[3]) Wer sich für sie interessiert, der sei auf die erweiterte Fassung dieser Arbeit, die als Inaug.-Diss. auf der Preuß. Staatsbibliothek handschriftlich niedergelegt ist, verwiesen.

heitliches norwegisches Reich mit einer starken Königsgewalt zu errichten, die bisherigen Adelsbauern für Lehnsbauern und ihr ererbtes Eigentum für ein Lehen der Krone. Er enteignete also in gewissem Sinne den Adel, er beschnitt seine uralten Rechte und entfachte dadurch einen Sturm der Empörung gegen sich. Doch zeigte sich der König auf die Dauer als der Stärkere und besiegelte die Unterwerfung der widerspenstigen Bauern in der Schlacht im Bocksfjord (Hafrsfjörd) im Jahre 874. Viele aber der Aufständischen zogen es vor auszuwandern, und ihre gemeinsame Zuflucht wurde alsbald Island, die kurz zuvor entdeckte Insel, von deren Fruchtbarkeit man ebenso große Wunderdinge rühmen hörte, wie sie auf der andern Seite schlecht gemacht wurde.

Die Hauptmasse der Siedler waren also Norweger, aber es waren nicht nur Norweger. Der isländische Anthropologe Professor Gudmundur Hannesson hat in seiner Arbeit über die „Körpermaße und Körperproportionen der Isländer“[1]) auf Grund der Angaben der schon genannten „Landnamabok“ die Verteilung der Einwanderer wie folgt berechnet:

Tafel 1.

Norwegen	Schweden	Hebriden und Orkaden	Schottland und Caithnes	Irland	Britannien
84,3 v. H.	3,0	3,0	3,1	5,2	1,3 v. H.

Waren also ihrer Landeszugehörigkeit nach 84,3% Norweger, oder, wenn wir die 3 v. H. Schweden hinzuzählen, im ganzen aus Skandinavien 87,3 v. H., so verändert sich sofort das Bild, wenn wir die rassische Zugehörigkeit betrachten. Die obigen Angaben beziehen sich zweifellos nur auf die freigeborene Bevölkerung. Wie groß ihr gegenüber die Zahl der Unfreien war, wissen wir nicht genau. Den Sklaven schenkte die „Landnamabok“ naturgemäß nicht diese Beachtung. Wenn daher Professor Hannesson auf Grund ihrer Angaben 33,3 v. H. als „von vornehmer Geburt“, 5,8 v. H. dagegen als „Sklaven“ bezeichnet, so scheint mir die letztere Zahl entschieden zu niedrig gegriffen. Die „Landnamabok“ kommt hier als Quelle einfach nicht in Betracht, weil es ihr ja nur um die — freien — Siedler zu tun ist. Aus den altisländischen Sagas ergibt sich aber ein ganz anderes Bild. Schon von dem einen der beiden ersten Siedler, von Leif, wird berichtet — und zwar gerade in der Landnamabok! —, daß er in dem ersten auf Island erlebten Frühjahr der Heimtücke seiner Sklaven zum Opfer fällt, die darauf nach den Westmänner-Inseln (Vestmanna-eyjar) fliehen und dieser Inselgruppe ihren Namen geben (‚vestmenn‘ = Iren). Auch für Ingolf, den andern der beiden Siedler, werden zwei Sklaven mit Namen genannt, desgleichen eine Sklavin; vermutlich war die Zahl der Sklaven und Sklavinnen aber größer.

[1]) Beilage zur „Árbók Háskóla Íslands“, Jahrgang 1925 S. 8.

Auf Grund von elf anderen Stellen in den altisländischen Sagas ergibt sich ein Verhältnis der Freien zu den Unfreien wie 37:301, d. h. auf einen Freien kamen über acht Unfreie! Wenn auch diese Zahl vielleicht zu hoch gegriffen sein mag, so scheint mir doch festzustehen, daß die Zahl der Unfreien ein Vielfaches ihrer Herren betrug, was auch mit den uns sonst bekannten Verhältnissen bei nordisch-geführten Völkern (Sparta, Rom!) übereinstimmt. Die Verteilung der altisländischen Gesamtbevölkerung ist daher eine durchaus andere als die der freien, für sich betrachtet; und damit ändert sich auch das Bild ihrer mutmaßlichen rassischen Zusammensetzung, wie wir im folgenden sehen werden.

Tafel 2.

Merkmal	Abkürzung[1])	Erklärung entspr. S. 48ff.[1])	♂	♀	♂+♀
Haarfarbe	mm	blond ohne rot	33	5	38
	MM	rein dunkel	69	4	73
	mr	schlechthin „rot"	27	—	27
	mR	blond mit rotem Ton	3	—	3
	Mm	braun	12	2	14
	m?	braun?	1	—	1
	M?	braun?	2	—	2
	Sa.		147	11	158
Bartfarbe	mm	wie oben	1	—	1
	MM		5	—	5
	M?		1	—	1
	m?		—	—	—
	mr		6	—	6
	Sa.		13	—	13
Haarform	w	Wirbel bildend	2	—	2
	k	kraus	2	—	2
	d	dick	1	—	1
	s	schlicht	1	—	1
	sl	schlicht oder lockig?	3	2	5
	l	lockig	2	—	2
	Sa.		11	2	13
Augenfarbe	mm	helle Augen	5	1	6
	MM	dunkle Augen	3	—	3
	m?	gemischt	2	—	2
	Sa.		10	1	11
Hautfarbe	mm	hell	9	5	14
	Mm	brünett	3	—	3
	mr	sommerspross.	4	—	4
	Sa.		16	5	21

Merkmal	Abkürzung[1])	Erklärung entspr. S. 48ff.[1])	♂	♀	♂+♀
Körperhöhe	++	sehr groß	37	2	39
	——	sehr klein	4	1	5
	+—	mittel	4	1	5
	Sa.		45	4	49
Schulterbreite	++	beträchtlich	6	—	6
	——	gering	1	2	3
	Sa.		7	2	9
Hüftbreite	++	beträchtlich	1	—	1
	——	gering	9	—	9
	Sa.		10	—	10
Länge der Glieder	A+	Arme lang	1	—	1
	H+	Hände lang	1	—	1
	Sa.		2	—	2
Nasenform	g	gerade	1	—	1
	k	Knoten[2])	2	—	2
	h	Hakennase	1	—	1
	f	flach	1	—	1
	b	bedeutend	1	—	1
	z	zierlich	1	—	1
	d	dick	1	—	1
	Sa.		8	—	8
Jochbein	++	stark vorspringend	3	—	3
Kinnlänge	++	bedeutend	1	—	1
Kinnbreite	++	bedeutend	1	—	1
Stirnbreite	++	bedeutend	2	—	2
Gesichtsgr.	++	bedeutend	2	—	2
Gesichtsbr.	++	bedeutend	3	—	3
Gesichtsl.	++	bedeutend	—	—	—
	Sa.		3	—	3
Überhaupt			192	19	211

3.

Betrachten wir zunächst einmal das Gesamtbild der nord- und nordwesteuropäischen Bevölkerung, wie es sich uns auf Grund der altisländischen Quellen darbietet, so sind es insgesamt 192 ♂ und 19 ♀, von deren körperlicher Beschaffenheit uns irgendwelche Angaben — großenteils in mittelbarer Weise, durch Beinamen oder dgl. — gemacht werden. An sich eine

[1]) Der Originalarbeit.

[2]) An der Knochen-Knorpelgrenze?

stattliche Zahl; doch wird ihr Wert erheblich gemindert einmal dadurch, daß diese Personen sich auf einen sehr großen Raum, nämlich England, Irland, Schottland, die Orkaden, Shetland-Inseln, Hebriden, Norwegen, Schweden und Island, verteilen; zum andern drei verschiedenen Jahrhunderten (9., 10. und 1. Jahrhundert) angehören; und endlich wird uns von den wenigsten unter ihnen eine auch nur halbwegs als vollständig anzusprechende Schilderung geboten; bei den meisten wird nur das eine oder andere besonders auffällige Merkmal hervorgehoben. Unter Berücksichtigung des Umstandes, daß die Gesamtzahl der in jenem Zeitraum lebenden Bevölkerung der angeführten Gebiete selbst nach vorsichtigen Schätzungen — Bj. M. Olsen kommt für Island um 965 bereits auf 60000 Seelen! — mehrere Millionen betragen haben mag, und die Kleinheit der für ein ein-

Tafel 3a. (Zusammenfassung von Tafel 2.)

Nr.	Merkmal	Gesamtheit der Isländer												britischer u. irischer Abkunft	
		Isländer						norwegischer Abkunft							
		♂+♀ %	m	♂ %	m	♀ %	m	♂+♀ %	m	♂ %	m	♀ %	m	♂+♀ %	m
	Haarfarbe														
1	hell[1])	43	3,9	43	4	45	15	67	8,6	68	8,8	50	35,4	17	10,8
2	dunkel ...	47	3,9	48	4	36	14,5	17	6,8	18	7,3	—	—	75	12,5
3	gemischt .	9	2,3	9	2,4	18	11,6	17	6,8	14	6,6	50	35,4	8,3	8
4	rot[2])	44	6,0	48	6	—	—	45	11,1	49	11,5	—	—	50	35,4
	Bartfarbe														
5	hell[1])	54	14	54	14	—	—	100	—	100	—	—	—	—	—
6	dunkel ...	46	14	46	14	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
7	gemischt .	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
8	rot[2])	86	13	86	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Augenfarbe														
9	hell	55	15	50	16	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—
10	dunkel ...	27	13	30	15	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
11	gemischt	18	12	20	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Hautfarbe														
12	hell[3])	86	8	81	10	100	—	—	—	—	—	—	—	—	—
13	dunkel ...	14	8	19	10	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
14	Sommer-sprossen .	22	10	31	13	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	Größe														
15	groß	80	6	82	6	50	25	—	—	—	—	—	—	—	—
16	klein	10	4	9	4	25	22	—	—	—	—	—	—	—	—
17	mittel ...	10	4	9	4	25	22	—	—	—	—	—	—	—	—

[1]) Mit Einschluß der roten.
[2]) In % der Hellen.
[3]) Mit Einschluß der Sommersprossigen.
[4]) In % der Hellen.

Tafel 3b. (Gesamtheit der Isländer ♂ + ♀.)

Merkmal	Haarfarbe	Augenfarbe
hell	52	73
dunkel	48	27
rot	19	—

Tafel 4. Komplexionstafel. Gesamtheit der Isländer, ♂ + ♀.

Es haben	bei																		
	längl. Gesicht	rundl. Gesicht	schw. Gliedm.	starke Gliedm.	lange Gliedm.	klein	mittelgroß	groß u. sehr groß	hafit upp i framanv.	höckerige Nase	gerade Nase	kurze Nase	lange Nase	dunkle Haut	helle Haut	dunkle Augen	helle Augen	dunkles Haar	helles Haar
helles Haar		2	1	1			1	7	2	2	1		1		11	1	5		
dunkles Haar		1		2	2		1	19		1		2		2	2	2	2		
helle Augen		2	1	1				3–4	2	2	1				4–5			2	5
dunkle Augen								2–3				1		1	1–2			2	1
helle Haut	1	3	1	1			1	7	2	2	1					1–2	4–5	2	11
dunkle Haut																1		2	
lange Nase								1											1
kurze Nase				1	1			2								1		2	
gerade Nase								1	1						1		1		1
höckrige Nase		2	1					1	1		1				2		2	1	2
„hafit upp i framanvert		1		1				1		1	1				2		2		2
groß und sehr groß		1		2	2				1	1		2	1		7	2–3	3–4	19	7
mittelgroß															1			1	1
klein																			
lange Gliedmaßen				2				2				1						2	
starke Gliedmaßen					2			2	1			1			1		1	2	1
schwache Gliedmaßen .										1					1		1		1
rundliches Gesicht		1	1	2	2			5	1	2		1	1		4		2	3	4
längliches Gesicht															1				

zelnes Merkmal jeweils in Betracht kommenden Zahlen einen sehr hohen „mittleren Fehler“[1]) zur Folge hat, verliert das gesammelte Material viel von seiner eindrucksvollen Größe. Einen eigentlichen Wert besitzen lediglich die Angaben über Haar-, Augen- und Hautfärbung, die eine größere Anzahl von Personen umfassen. Der Vollständigkeit halber seien aber auch die anderen Angaben mitaufgeführt (Tafel 2)[2]).

Eingehender seien dagegen im nachstehenden nur die Farbenverhältnisse besprochen (Tafel 3a;[3]) 3b;[4]) 5[5]) und 6[6])). Nur für Haar- und Augenfarbe

[1]) Vgl. Tafel 3a (entspricht Tafel 3a der Originalarbeit).
[2]) Entspricht Tafel 2 der Originalarbeit.
[3]) = 3a. [4]) = 3b. [5]) = 5. [6]) = 6.

lassen sich auch die Ergebnisse, die Scheidt bei seiner Ausbeutung der Heinzelschen Arbeit gewonnen hat, mit den meinigen vergleichen (Tafel 5 und 6).

Die Haarfarbe ist bei Scheidt für insgesamt 22 Personen, 21 ♂ und eine ♀, angegeben. Davon haben (daneben unsere Zahlen)

Tafel 5.

Haarfarbe	Scheidt[1])		unsere Ergebnisse	
	♂ + ♀ absolut	%	♂ + ♀ absolut	%
weißes Haar	1	4,5	—	} 43
blondes Haar	5	22,7	—	
rotes Haar	3	13,6	—	
roter Bart	2	9,1	—	} 46,5
braunes Haar	5	22,7	—	
graues Haar	2	9,1	—	} 57
schwarzes Haar	5	22,7		

Hinsichtlich der Augenfarbe gestaltet sich das Bild folgendermaßen:

Tafel 6.

Augenfarbe	Scheidt[1])		unsere Ergebnisse	
	♂ + ♀ absolut	%	♂ + ♀ absolut	%
blaue Augen	2	50	—	73
schwarze Augen	2	50	—	27

Wenn uns dieser Vergleich etwas zeigt, so nur das eine: wie gänzlich unzuverlässig das Bild ist, das zu kleine Zahlen ergibt. Wenn Scheidt aus seinen Ergebnissen den Schluß zieht, daß „von dem landläufig gewordenen sogenannten nordischen Schönheitsideal in der Sagadichtung nicht viel zu finden ist", so muß man wohl richtiger sagen, daß bei der Kleinheit seines Materials ein Schluß weder für noch gegen etwas überhaupt nicht zu ziehen ist.

Für einen Vergleich mit den modern-norwegischen Werten kommt in erster Linie die Zusammenstellung in Frage, die Scheidt in Tafel VIII der oben angeführten Arbeit gegeben hat. Aus Scheidts Tabelle ergibt sich der folgende Durchschnitt für das ganze Land (in Hundertsätzen; daneben die Werte Halfdan Bryns[2]); Fischers 1—3 als ‚rot', 4—8 und 27 als ‚dunkel', sonst: ‚hell').

[1]) Die Hundertsätze der Scheidtschen Zahlen von mir berechnet.

[2]) Halfdan Bryn: „Der nordische Mensch", J. F. Lehmanns Verlag, München.

Tafel 7.

Haarfarbe			Augenfarbe		
Farbe	Scheidt	Bryn	Farbe	Scheidt	Bryn
hell	45,01	41,40	hell	71,00	62,0
rot in % der Hellen	6,71	2,67	gemischt ..	21,10	$36{,}4 = \begin{cases} 12{,}4 \\ 24{,}0 \end{cases}$
dunkel	54,90	48,60	dunkel	8,06	1,5

Auffällig ist dabei, daß, obwohl beide Bearbeiter ein und dasselbe Material zugrunde legen, die Ergebnisse sehr verschieden ausfallen. Scheidt neigt, seiner allgemeinen Wendung gegen das „nordische Schönheitsideal" entsprechend, mehr dazu, zweifelhafte Farbtöne als dunkel, Bryn dagegen mehr, sie als hell aufzufassen. Daher sehen wir überall bei Scheidt weniger Helle als bei Bryn, mit Ausnahme der Augen, wo Bryn mehr Mischfarben hat, aber auch hier eher geneigt, eine Mischung als einen rein dunklen Farbton anzunehmen.

Vergleichen wir nun mit diesen modern-norwegischen Befunden unsere altisländischen Zahlenwerte, so sehen wir, daß das Verhältnis der Hellhaarigen und der Dunkelhaarigen zueinander beide Male ungefähr das gleiche ist (rund 1:1), der von uns für „rot" erhaltene Wert dagegen bedeutend größer als in Norwegen (44% der Hellen gegenüber 6,7 bei Scheidt und gar nur 2,67 bei Bryn!). Auch gegenüber dem Wert, den Hannesson in der oben genannten Arbeit für die modern-isländische Bevölkerung erhält (vgl. Scheidts Zahlentafel Nr. VIII in dessen Arbeit!), macht sich noch ein sehr großer Unterschied bemerkbar ($17 \pm 3{\cdot}2{,}8$). Dieser kann durch mehrere Umstände bedingt sein:

1. ist Rothaarigkeit ein besonders auffälliges und zu allen Zeiten stark beeindruckendes Merkmal, das daher besonders häufig in der Namensgebung seinen Niederschlag fand. Da unser Material großenteils aus den Beinamen geschöpft ist, so hätten wir also möglicherweise keine wirkliche Häufung der Rothaarigen in der damaligen isländischen Bevölkerung, sondern nur eine unter den mit einem anthropologisch verwertbaren Namen Benannten!

2. kann es sich trotzdem daneben noch um ein häufigeres Vorkommen handeln, das durch besondere seelische Eigenschaften der Rothaarigen, wie sie in der Volksweisheit ihren Ausdruck finden, bedingt wäre; Eigenschaften, die sie für das Leben auf Island in der damaligen Zeit besonders befähigten oder aber auch nur für das Auftreten in einer Saga besonders geeignet machten, damit aber zugleich — denn die Sagas schildern in der Regel blutige Stoffe! — auch ihre Ausmerzung in der Folgezeit und damit die geringere Rothaarigkeit in der heutigen Bevölkerung erklären würden. Von diesen Auslesebedingungen wird weiter unten die Rede sein.

Die verschiedene Auffassung über das Wesen der Rothaarigkeit, welche Bryn im Gegensatz zu Fischer lediglich für eine Spielform des blonden Haares hält, kann den Unterschied in den Ergebnissen nicht bedingen, da es sich hier ja ausgesprochenermaßen nur um die Rothaarigen unter den Hellen handelt, also um diejenigen, bei denen das rote Pigment nicht durch das dunkle unsichtbar gemacht wird[1]).

Die Augenfarbe verteilt sich bei unserem Material vielleicht ebenso wie bei Bryn und Scheidt, wenn man berücksichtigt, daß unsere „Gemischten" in Wirklichkeit noch eine Anzahl „Helle" und „Dunkle" enthalten dürften, wie umgekehrt unter den „Hellen" auch „Gemischte" sein mögen. Die Grenzen sind hier bis zu einem gewissen Grade in das Belieben des einzelnen gestellt, wie allein bereits der Vergleich der Scheidtschen und der Zahlen Bryns zeigen kann. Im übrigen ist das Material viel zu klein, als daß sich praktisch verwertbare Ergebnisse daraus gewinnen ließen.

Mit den Angaben der Größe können wir ebenfalls nicht sehr viel anfangen, da uns nur in einem einzigen Falle absolute Zahlenwerte angegeben werden. Immerhin gestattet uns das Verhältnis der rein relativen Angaben, wie „groß", „mittelgroß", zueinander, die Einheitlichkeit in der Bevölkerungszusammensetzung zu beurteilen. Wir erhalten hier 84% „Große" für ♂+♀ zusammen, für ♂ allein sogar 88%! Freilich wird auch der Wert dieser Zahlen durch die Kleinheit des Materials wieder stark gemindert.

Dasselbe ist in noch höherem Maße mit den übrigen Angaben der Fall, so daß mit ihnen nichts anzufangen ist.

Gegenüber Skelettfunden mangeln unserem Material leider jegliche Maßangaben, so daß ein Vergleich mit den Zahlen der Eisenzeitschädel und den von Hansen veröffentlichten südgrönländischen — Hooton teilt leider keine Zahlen mit — unmöglich ist. Doch mögen die genannten Messungen des Interesses wegen, das sie auch für uns haben, nachstehend im Auszuge folgen.

Bezüglich der Hansenschen Maße weist Scheidt darauf hin, daß ein Vergleich mit den übrigen eisenzeitlichen Schädeln nicht gut möglich ist, da „Hansen an den Skeletten viele pathologische Veränderungen fand, die er auf ungünstige Lebensverhältnisse (Hunger, Tuberkulose usw.) zurückführt". Durch diesen Umstand dürfte auch die relative Kleinheit der Schädel (Inhalt ♂ nur 1120 und 1290 ccm!) ihre Erklärung finden. Was den Längen-Breiten-Index betrifft, so sind diese grönländischen Schädel etwas mehr nach der mesokranen Seite hin.

[1]) Die Auffassung Bryn's läßt sich gegenüber den Ergebnissen der Untersuchungen Conitzers (Conitzer, Harry, „Die Rothaarigkeit", Inaug.-Diss. Berlin., 1931) nicht mehr vertreten. Vgl. auch: Eugen Fischer in: „Versuch einer Gen-Analyse des Menschen", Z. Abstammgslehre 54 S. 151. Ich bin in der erweiterten Fassung meiner Arbeit näher darauf eingegangen (S. 44 ff.).

Tafel 8.

Merkmal	Eisenzeitschädel[1])				grönländische[2]) Schädel			
	M bzw. %	m	M bzw. %	m	♂	♂	♂	♀
Kopflänge	201,3	0,9	189,2	1,2	179	186	183	179
Sehr langer Kopf	53,9	9,8	47,4	11,5	—	—	—	—
Kurzer Kopf	0	—	0	—	—	—	—	—
Kopfbreite	147,1	1,0	142,2	0,8	139	149	132	140
Längen-Breiten-Verh. des Kopfes	72,6	0,4	75,4	0,5	77,6	80	72,2	78,2
Rundförmiger Kopf	4,0	3,9	0	—	—	—	—	—
Gesichtshöhe	122,1	1,2	115,4	2,0	—	—	—	—
Jochbogenbreite	145,0	1,4	135,3	2,4	129	142	—	—
Breiten-Höhen-Verh. des Gesichts	82,2	1,3	85,4	1,8	—	—	—	—
Schädelhöhe	136,7	0,7	126,9	0,7	116	120	—	—
Hoher Schädel	28,6	9,9	7,1	6,9	—	—	—	—
Niedriger Schädel	0	—	0	—	—	—	—	—
Längen-Höhen-Verh. des Schädels	70,9	0,4	70,2	0,6	68	67	—	—
Hochförmiger Schädel	9,5	8,3	7,7	7,4	—	—	—	—
Flachförmiger Schädel	33,3	10,3	46,2	13,8	—	—	—	—
Breiten-Höhen-Verh. des Schädels	99,4	0,7	93,9	0,6	88,6	84	—	—
Schmalförmiger Schädel	71,5	9,8	15,4	10,1	—	—	—	—
Breitförmiger Schädel	4,7	10,9	23,1	11,7	—	—	—	—
Obergesichtshöhe	72,8	0,8	66,4	1,2	59	74	—	—
Breiten-Höhen-Verh. des Oberges.	52,4	0,8	54,4	2,0	48	55	—	—
Schädelinhalt	—	—	—	—	1120	1290	—	—

Das größte Interesse für uns hätte natürlich die Sammlung aisl. Schädel und sonstiger Skelettreste, die E. A. Hooton in seiner eingangs erwähnten Arbeit behandelt und die teils von einer auf das Jahr 1000 zurückgehenden Kirche auf Alftanes, teils von einer Kirche von Hafrsfjardharey, die zuerst 1200 erwähnt wird, stammen. Leider beschränkt sich der Bearbeiter hierbei ganz auf den Gesichtspunkt der „eskimoiden Eigentümlichkeiten", wie er es nennt, deren er vier aufzählt: das Vorherrschen des Unterkiefer-Torus, des Gaumen-Torus, den verdickten Paukenring und die Schädelhöhe, so daß wir nur etwas über die Häufigkeit und den Grad dieser Merkmale erfahren sowie der damit in Zusammenhang stehenden „postglenoidalen Fortsätze" (Processus postglenoidal.) und die „kahnförmige" Schädelform (Kahnschädligkeit). Davon erklärt er den Torus palatinus, Torus mandibularis und die Hochschädligkeit durch die stärkere Entwicklung der Kaumuskulatur, denen die genannten Knochengebilde (im Falle der Hochschädligkeit das Planum temporale) als Ansatzpunkte dienen. Die der Arbeit beigegebenen Tafeln enthalten lediglich Angaben über die Häufigkeit, die

[1]) Nach Scheidts „Zahlentafel XII"; M = Mittelmaße; m = mittlerer Fehler der kleinen Zahl.

[2]) Nach Hansen (bei Scheidt S. 103).

z. B. für den Torus palatinus, den verdickten Paukenring und die Hochschädligkeit zusammen, d. h. für das Vorkommen mindestens eines dieser Merkmale, bei den Eskimos 72,1, den Isländern 34,4% beträgt, während andere Gruppen erst in weitem Abstand folgen. Diese Übereinstimmung vermißt der Autor dagegen bei den Maxillen, die zwar „bei den isländischen Schädeln im allgemeinen etwas breiter sind als bei den meisten nordischen Schädeln, was sie aber nicht den eskimoiden Schädeln annähert" (pag. 71 unten), indem trotz vorspringendem Kiefer bei den Isländern ein Hervorspringen des vorn-unteren Winkels fehlt. Auch soll die Kiefer-Prognathie der Eskimos im Gegensatz zu den Isländern durch physiologische Ursachen veranlaßt sein. Von den fossae caninae behauptet der Verfasser, daß sie wiederum bei Eskimos und Isländern besonders flach seien, was von ihm ebenfalls wieder mit dem wohlentwickelten Kauapparat in Verbindung gebracht wird. Die kleine apertura piriformis der Eskimos findet sich dagegen nicht, sondern die Isländerschädel stimmen hinsichtlich derselben sowie der Nasenbeine und des processus frontalis des Oberkieferbeins mit den auch sonst beobachteten Eigentümlichkeiten der nordischen Schädel überein. „Die Jochbögen der Isländer sind massiger als die der meisten Europäer und die crista temporalis ist stärker markiert", heißt es weiter, und „die Unterkiefer sind öfters massig, was aber keine Ausnahme von der Regel bildet, daß breit ansteigende rami mandibulae und nach außen gewandte Unterkieferwinkel öfter bei denen der Eskimos beobachtet werden".

Hooton glaubt, daß die eskimoiden Merkmale bei den Isländern ihre Erklärung finden durch die Rückwanderung grönländischer Kolonisten nach Island, welche sich mit Eskimos vermischt hätten, und er will geradezu durch das Vorkommen dieser eskimoiden Merkmale auf Island beweisen, daß es eine Vererbung erworbener Eigenschaften — denn für solche hält er die angeführten bei den Eskimos — gibt. Da es sich aber bei den angegebenen Merkmalen um solche handelt, die in ziemlicher Verbreitung auf Island aufgetreten sein müssen, so möchte ich in ihnen eher eine Bestätigung des Einflusses der Lappen erblicken, bei denen sie sich ja ebenfalls finden, und die bereits vor der Besiedlung Islands unter der norwegischen Bevölkerung eine Rolle gespielt haben müssen, wie weiter unten auszuführen sein wird, während die einzelnen eskimoiden Rückwanderer schwerlich so großen Einfluß gehabt haben können. Man wird diese ganze Frage aber erst dann entscheiden können, wenn das ganze Material dieser sehr stattlichen Sammlung einmal veröffentlicht sein wird, was Hooton in seinem Artikel schon 1918 in Aussicht stellte, aber bis jetzt nicht getan hat.

Auf die Frage nach den Färbungsmerkmalen bleiben uns diese Funde natürlich wie alle Knochenfunde eine Antwort schuldig. Sie können uns in diesem Punkt also andere Quellen nicht ersetzen.

Der Verwendbarkeit modern-norwegischer Zahlen gegenüber hat Gudmundur Hannesson Zweifel geäußert, da ein Fjord anders sei als der andere. Indessen deutet jedoch das Schreinersche Schädelmaterial, das sich in der angeführten Arbeit von Scheidt abgedruckt findet, darauf hin, daß die Unterschiede — wenigstens die kraniologischen — in der Eisenzeit nicht so schwerwiegend gewesen sein können, denn die Schädel sind in der Tat außerordentlich einheitlich. Dann ist es aber auch ziemlich unwahrscheinlich, daß eine solche Bevölkerung in den Färbungsmerkmalen erheblichere Unterschiede aufgewiesen haben sollte. Eine beträchtliche Variation der Haar-, Augen- und Hautverhältnisse ist nur auf der Grundlage einer Rassenmischung möglich; findet eine solche statt, so müssen ihre Spuren aber auch in osteologischer Beziehung bemerkbar sein. Wir kennen jedenfalls keine europäischen Systemrassen, die sich nur in den Färbungsmerkmalen unterschieden. Eine solche Übereinstimmung in den Schädelformen und -maßen setzt meines Erachtens eine doch weitgehend einheitliche Menschengruppe voraus. Wir können, glaube ich, also sehr wohl das moderne Material zum Vergleich heranziehen. In diesem Material, so müssen wir uns sagen, stecken die Nachkommen der Eisenzeitleute, deren Schädel wir besitzen, mit drin. Das Entscheidende ist nun zu erfahren, welche Einflüsse sonst noch auf sein Zustandekommen eingewirkt haben. Können wir diese bestimmen, so haben wir nach ihrem Abzug in dem modernen Material einen wichtigen Zeugen für die Beschaffenheit der eisenzeitlichen Bevölkerung, jener Bevölkerung also, aus der die isländischen Siedler vorzugsweise stammen. Diese andere Komponente der norwegischen Bevölkerung haben wir uns ganz entsprechend den Verhältnissen auf Island zu denken als die Sklaven und Sklavinnen von den britischen Inseln und Irland, sowie möglicherweise auch über den Zeitpunkt der Besiedlung Islands hinaus die aus Lappland eingeschleppten Elemente, welche beide in Richtung auf eine Eindunkelung der Farben wirkten; dazu gesellt sich in neuerer Zeit namentlich an den Küsten noch der Einfluß fremder seefahrender Nationen. All dies war um so bedeutender, als diese vorzugsweise unteren Schichten der Bevölkerung zahlenmäßig durch eine stärkere Vermehrung die hellere Herrenschicht überwucherten, wie wir dies auch sonst erleben. Wir werden also in dem Dunkelungsindex der heutigen norwegischen Bevölkerung eine Höchstgrenze erblicken dürfen, über die hinaus sich unter den nach Island Auswandernden schwerlich dunkle Farben befunden haben dürften. In diesem Sinne ist die nachstehende Zahlentafel Scheidts (Zahlentafel VIII) aufzufassen.

Wir stehen damit vor der Aufgabe, eine Erklärung für die Tatsache zu suchen, daß die modern-isländische Bevölkerung hinsichtlich der Haarfarbe wesentlich dunkler als die in den Sagas geschilderte zu sein scheint. Diese Erklärung kann nur eine Betrachtung der Fortpflanzungsverhältnisse für die einzelnen Erbstämme geben.

4.

Von welcher Beschaffenheit waren die norwegischen Besiedler der Insel? Um diese Frage zu beantworten, müssen wir diejenigen Personen von den übrigen absondern, in deren Vorfahrenreihe sich bis hinauf zur Auswanderung aus Norwegen Angehörige eines fremden Volkstums nicht nachweisen lassen. Ist es an und für sich bereits selten, daß uns ein lückenloser Stammbaum bis zu dem Augenblick der Landnahme überliefert ist, so ist erst recht spärlich die Zahl der Stammbäume, bei denen wir etwas Genaueres über die Herkunft aller einzelnen sich zwischen die Landnahme-Leute und

Tafel 9. („Zahlentafel 8" Scheidts.)
Häufigkeit der Farben in Island und Norwegen (männliche Bevölk.).

Nr.	Gruppe	Haarfarbe						Augenfarbe					
		hell		Rot in % der Hellen		dunkel		hell		gemischt		dunkel	
		%	m	%	m	%	m	%	m	%	m	%	m
53	Island	16,0	1,1	17,0	2,8	84,0	1,1	65,8	2,2	23,1	1,9	11,1	1,4
54	Isländer in Kopenhagen	11,5	4,4	?	.	88,5	4,4	68,5	6,3	29,7	6,2	1,8	1,8
55	Tromsoe	26,2?	2,5	6,0	2,6	73,8?	2,5	56,3	2,8	33,2	2,6	10,5	1,7
56	Senjen	26,4?	2,8	6,2	3,0	73,6?	2,8	67,5	3,0	21,2	2,6	11,3	2,0
57	Küste Nord-Trondheim Br.	22,5?	1,8	24,4	3,9	77,5?	1,8	71,5	2,7	20,2	2,4	8,3	1,7
58	Küste Nord-Trondheim La.	87,0?	5,5	?	.	13,0?	5,5	.	.	.	.	.	.
60	Namdalen	25,5?	3,6	16,2	6,1	74,5?	3,6	70,8	4,0	15,7	3,2	13,9	3,1
61	Trondheim	25,0?	2,7	9,7	3,8	75,0?	2,7	82,5	3,4	9,6	2,6	8,0	2,4
62	Trondheimer Fjord Br.	31,2?	2,2	9,8	2,5	68,8?	2,2	58,5	2,5	18,8	2,1	12,7	1,8
63	Trondheimer Fjord La.	55,5?	8,3	?	.	44,5?	8,3	.	.	.	.	.	.
65	Tröndelagen Binnenb. Br.	34,2?	2,2	5,6	1,9	65,8?	2,2	70,0	2,8	24,0	2,6	6,0	1,4
66	Tröndelagen Binnenb. La.	57,0?	6,9	?	.	43,0?	6,9	.	.	.	.	.	.
68	Selbn	46,1	5,5	13,5	5,6	53,9	5,5	66,4	5,3	32,4	5,3	1,2	1,2
69	Tydalen	43,0	5,3	5,3	3,6	57,0	5,3	52,1	5,3	37,4	5,1	10,9	3,3
70	Nordmöre Br.	23,4?	2,7	20,4	5,3	76,6?	2,7	68,8	2,9	15,4	2,3	15,8	2,3
71	Nordmöre La.	36,5?	6,7	?	.	63,5?	6,7	.	.	.	.	.	.
73	Kristiansund	29,5?	3,0	10,2	3,7	70,5?	3,0	82,1	3,9	6,3	2,5	11,6	3,3
74	Romsdalen	23,3?	2,6	3,1	2,2	76,7?	2,6	65,8	3,4	20,7	2,9	13,5	2,5
75	Svendmoere	16,6?	2,6	14,3	5,9	83,4?	2,6	55,5	3,3	30,0	3,0	14,5	2,3
76	Aalesund	24,0?	6,0	0	.	76,0?	6,0	78,0	5,9	6,0	3,4	16,0	5,2
77	Ryfylke	52,1?	2,0	5,0	0,9	47,9?	2,0	88,5?	1,3	8,1?	1,1	3,4	0,7
78	Dalerne	46,4?	2,7	2,4	0,8	53,6?	2,7	87,1?	1,8	12,0?	1,8	0,9	0,4
79	Stavanger	37,4?	6,5	1,7	1,7	62,6?	6,5	82,3?	5,1	16,0?	4,9	1,7	1,7
80	Jaederen	39,2?	2,3	2,8	0,8	60,8?	2,3	72,2?	2,1	15,8?	1,7	12,0	1,5
81	Stavanger Amt Nr. 77—80	46,6?	1,3	8,3	0,7	53,4?	1,3	83,0?	1,0	11,6?	1,8	5,4	0,6
82	Lister- und Mandals-amt	58,2?	1,6	2,4	0,5	41,8?	1,6	84,9?	1,1	12,3?	1,0	2,8	0,5
83	Nedeners Amt Küsten	51,3?	3,3	10,0	2,0	48,7?	3,3	73,7?	2,4	14,6?	2,3	1,7	0,9
84	Nedener Amt Inland	58,0?	2,2	6,3	1,1	42,0?	2,2	83,5?	1,8	13,1?	1,5	3,4	0,8
85	Saetersdal	71,4?	3,2	1,4	0,7	28,6?	3,2	96,0?	1,4	4,0?	1,4	0	.
86	Aamlid	67,6?	4,6	11,4	3,1	32,4?	4,6	91,3?	2,8	7,8	2,7	0,9	0,9
87	Nedener Amt Nr. 83—86	60,1?	1,5	6,5	0,8	39,9?	1,5	86,5?	1,1	11,3	1,0	2,2	0,5
88	Brätsbergamt	58,5	1,0	5,1	0,4	41,2	1,0	88,8	0,7	9,2	0,6	2,0	0,3
89	Vertfold	54,9	2,4	0,5	0,3	45,1	2,4	50,5	2,4	39,6	2,4	9,9	1,5
90	Ostfold	55,4	2,0	1,3	0,5	44,6	2,0	47,8	2,0	40,5	2,0	11,6	1,3
91	Akershus	52,9	1,9	1,5	0,5	47,1	1,9	48,3	2,0	42,1	1,9	9,1	1,1
92	Oslo	61,6	2,4	1,4	0,6	39,0	2,4	50,7	2,4	38,4	2,4	10,8	1,5
93	Burkerud	55,1	1,8	1,4	0,4	44,9	1,8	50,8	1,8	40,8	1,8	8,3	1,0
94	Opland	53,4	1,8	1,3	0,4	46,6	1,8	55,8	1,8	34,7	1,8	9,3	1,1
95	Hedmark	52,4	1,6	1,3	0,4	47,6	1,6	55,9	1,6	35,8	1,5	8,2	0,9

den Probanden schiebenden Glieder wissen. Unser sowieso bereits kleines Material schrumpft dabei noch mehr zusammen.

Nicht nur dies, sondern auch gerade die besten Namen müssen dabei infolge irischen oder sonstwie fremdvölkischen Einschlages ausscheiden. Von bekannten Saga-Gestalten bleiben eigentlich nur Björns und Egils Sippe auf der einen, die Gunnars von Halden-Ende auf der anderen Seite. Im letzteren Falle ist zwar die irische Blutbeimischung offenbar, fällt aber in die Zeit vor der Landnahme. Auf der anderen Seite ist aber auch die lange Reihe der durch den Namen „Svartr" oder dgl. als dunkel gekennzeichneten Personen verschwunden, die das Zahlenbild sehr nach der dunklen Seite abgeändert hatte. Wir erhalten vielmehr jetzt folgende Werte (berücksichtigt sind nur Haar- und Bartfarbe, und zwar wurde rotes Barthaar mit zu „rotem Haar überhaupt" gerechnet[1]):

Tafel 10.

Merkmal	♂+♀		♂	
	absolut	%	absolut	%
helle Haarfarbe mit Einschluß des roten Haupthaares	20		19	
dunkles Haar	5		5	
gemischt	5		4	
rot in % der Hellen	—	45	—	49
rotes Haar überhaupt	12		12	

Hierzu dürfen wir vielleicht noch den Stammbaum Grettir des Starken nehmen, der zwar lückenlos, aber an einer Stelle mit einem Schweden besetzt ist. Schweden war seiner rassischen Zusammensetzung nach damals wohl nicht mehr von Norwegen verschieden wie heute. (Aus der Tatsache, daß mit Vorliebe Berserker als Schweden geschildert werden, darf vielleicht geschlossen werden, daß man den Schweden besondere Körpergröße beilegte.)

Während wir für die gesamtisländische Bevölkerung des Mittelalters rund 43% Helle (mit Einschluß der Roten) erhielten, macht der Anteil der Hellen in demjenigen Teil, der rein norwegischer Herkunft ist (mit Einschluß Grettirs) 67% aus. Dementsprechend verringert sich der Hundertsatz der Dunklen auf 16% (gegenüber 47% in der Gesamtbevölkerung); gemischt sind rund 17% (in der Gesamtbevölkerung 9). Der Anteil der Rothaarigen an den Hellen hat sich nicht wesentlich verändert (45 gegenüber 44%), woraus man schließen darf, daß Rothaarigkeit in erster Linie unter den norwegischen Einwanderern verbreitet war.

[1]) In jedem solchen Falle ist rotes Pigment auch im Haupthaar.

Durch nichts wird schlagender die Richtigkeit der Vermutung bewiesen, die Hannesson in seiner isländischen Anthropologie geäußert hatte[1]): „Die Einwanderung aus Irland und Schottland müsse dazu beigetragen haben, die Haarfarbe dunkler zu machen", als durch diese Gegenüberstellung. Dabei sind die bekanntesten Fälle heller Farben, wie Hall von der Seite, Bolli Bolli'ssohn, Hörd, Snorri, Helga die Schöne, nicht berücksichtigt worden, weil ihre Abkunft nicht rein norwegisch ist.

An und für sich gehören aber natürlich auch diese Personen weit eher dem norwegischen Volkstum als irgendeinem anderen an; denn die Wahrscheinlichkeit, daß sie von dem einen oder anderen nichtnorwegischen Ahnen ein Merkmal erhalten haben, ist natürlich verschwindend gering gegenüber der Blutsverbundenheit mit der großen Masse der übrigen!

Umgekehrt läßt sich dasselbe von den Personen irischer oder sonstwie westlicher Herkunft nicht sagen. Fassen wir diese zusammen, so wird die Eindunkelungswirkung ganz deutlich. Hell (ohne rothaarig) ist von den zwölf Personen, die sich hierhin stellen ließen, nur eine einzige; eine ist rothaarig, eine gemischt, alle anderen (also noch 9 von 12 = 75%) sind dunkelhaarig.

Hinzu kommt nun noch, daß die Sklaven, die erwähnt werden, zum allergrößten Teil von Irland und den britischen Inseln stammen und daß diese Sklaven ebenfalls dunkel sind; der Name „Svartr", was etwa unserm deutschen „schwarz" entspricht, allerdings nicht im strengen Farbsinne, sondern in dem unseres volkläufigen Sprachgebrauchs: „schwarze" Haare, „schwarze" Augen, dieser Name „Svartr" ist ein ausgesprochener Sklavenname[2]). Dazu paßt gut, daß nach den vorliegenden Erhebungen[3]) auf Irland die häufigste Haarfarbe dunkel ist[4]); dagegen ist die häufigste Augenfarbe hell, so daß Beddoe geradezu behauptete, die typisch irische Verbindung sei dunkle Haar- und helle Augenfarbe[5]). Auffallend ist nun, daß Hannesson für das heutige Island zu demselben Ergebnis gelangt[6]).

Nun lassen sich ja aus den modernen Werten nicht ohne weiteres Rückschlüsse auf die Bevölkerung zur Zeit der Wikinge ziehen. Der friedliche Verkehr scheint zwar nicht viel fremdes Blut nach Irland hineingebracht zu haben, wenigstens soweit die Sagas das Verhältnis zwischen Iren und Fremden schildern, dagegen gelang es einigen norwegischen Wikingen, auf Irland eine Art Gewaltherrschaft zu errichten. Ein Beispiel ist jener „König" Sigtrygg, der Sohn Olaf kvarans, und der Kormlöd (entspricht ir. Gorm-

[1]) A. a. O. S. 8.
[2]) Vgl. die Zusammenstellung auf S. 122 der handschriftlichen Fassung dieser Arbeit!
[3]) Siehe Scheidt, a. a. O. S. 26 und 52.
[4]) In Westirland 89,4 %!
[5]) Siehe Scheidt, a. a. O. S. 26!
[6]) Ebenda S. 52.

flaith) in der Njalssaga. Dieser Halbire sucht nun seinerseits wieder Hilfe bei dem Orkadenjarl Sigurd Hlödvessohn (= Ludwigssohn). In der sogenannten Briansschlacht messen sich die Fremden mit König Sigtryggs Gegner Brian. Dieses norwegisch-isländische Kriegsvolk mag in nicht geringem Umfange die Rasse der Iren verändert haben. In ähnlicher Weise wirksam werden wir uns die englischen Siedler zu denken haben, die in der Neuzeit nach Irland einwanderten.

Auf der anderen Seite ist die Abwanderung aus Irland zu berücksichtigen. Günther nimmt an, daß zwischen 1691 und 1745 in den französischen Heeren 450000 Iren gefallen sind, und fährt fort: „Dann entzog die Auswanderung nach Nordamerika dem Lande außergewöhnlich viele Menschen, darunter besonders viele unternehmungstüchtige Menschen vorwiegend nordischer Rasse“[1]).

Inwieweit diese Abwanderung außer dem Verlust nordischer Seeleneigenschaften auch eine Veränderung der Körpermerkmale zur Folge gehabt hat, läßt sich natürlich nicht mit Sicherheit sagen. Nach den isländischen Quellen erscheint es mir doch in hohem Maße wahrscheinlich, daß die irische Bevölkerung zum mindesten in den Schichten und Gebieten, aus denen die isländischen Wikinge ihre Sklaven holten, schon damals vorwiegend dunkelhaarig gewesen ist. Das läßt sich ohne weiteres mit der Annahme verbinden, daß daneben eine an nordischem Blute reichere Oberschicht vorhanden war, welche in den späteren Freiheitskämpfen die Hauptzahl der Auswanderer gestellt haben mag.

In diesem Zusammenhange muß in Kürze auch noch auf jenes eigentümliche Denkmal der älteren Edda eingegangen werden, das sogenannte „Lied vom Rig“. In diesem wird eine mythische Entstehung der drei isländischen Stände, des Sklaven-, Freibauern- und Adelsstandes, geschildert, an der uns hier die Kennzeichnung ihrer drei typischen Vertreter in leiblicher Hinsicht beschäftigen soll. Der Sklave wird als „schwarz von Haut“[2]), mit verkrüppelten Knöcheln, faltigen, dicken Fingern, finsterem Antlitz, gebeugtem Buckel und langen Hacken beschrieben. Der junge Freibauer dagegen ist rotblond an Haar, von rosiger Hautfarbe, seine Augen sind lebhaft. Der junge Jarl gar hat hellblondes Haar, glänzende Wangen und seine Augen sind „grimmig wie die einer jungen Schlange“.

Bei dem streng parallelistischen Aufbau des Gedichtes, auf den hier nicht näher eingegangen werden kann, ist für die Kennzeichnung der Augen und Haare des Freibauern- und Adelssprossen wahrscheinlich auch etwas Entsprechendes bei dem Sklaven anzunehmen, wie dies bezüglich der Augen auch Sijmons in seiner Ausgabe getan hat. Aber auch schon in seiner vorliegenden Form zeigt uns das Gedicht deutlich, was die Isländer im

[1]) „Rassenkunde Europas“. Lehmann, München 1929.

[2]) Nach einer Konjektur Finnur Jonssons.

Mittelalter als bezeichnend für das Äußere der drei Stände empfanden. Bei den verkrüppelten Knöcheln, den faltigen Fingern und dem gebeugten Rücken des Sklaven handelt es sich natürlich aller Wahrscheinlichkeit nach um Arbeitsschäden, ebenso wie die „wiegenkufenförmigen", d. h. Säbelbeine der Magd, die der Sklave nachher kriegt, funktionell bedingt sein dürften: verfrühte Belastung der Knochen. Die „langen Hacken" dürften dagegen wohl ihre Aufklärung durch eine Stelle bei Axel Munthe[1]) finden, auf die mich freundlicherweise Herr Professor Eugen Fischer hingewiesen hat: Dieser schwedische Arzt hebt ausdrücklich die langen Hacken der Lappen hervor, was Prof. Fischer auf eine diesbezügliche Anfrage auch von Prof. Lundborg bestätigt wurde. Daß aber die Körpermerkmale der Lappen von den norwegischen Siedlern als bezeichnend für den Sklaven überhaupt empfunden wurden, hat, wie mir auch Herr Professor Gustav Neckel brieflich mitteilte, sehr viel für sich, da die Lappen höchstwahrscheinlich die Sklaven der mittelalterlichen Norweger stellten. Durch die der Magd beigelegten sonnenverbrannten Arme, welche eine pigmentreichere Haut voraussetzen, und ihre „platte" Nase wird das Bild des Sklaven noch in derselben Richtung vervollständigt.

Diese Schilderung zeigt deutlich, welche Merkmale der den höheren Ständen angehörende Dichter als den freien Isländern fremd und sklavisch empfand, wozu nach einer Stelle der Saga von Erich dem Roten, wo von den sogenannten Skrälingen, den Indianern, die Rede ist, auch die „breiten Backenknochen" derselben gehörten, wie andererseits sich die Schilderung des Adels- und des Freibauern als hellhäutig und blond durch eine Reihe anderer Stellen derselben Älteren Edda erhärten ließe. Bezeichnend ist auch der Name „Baldrs bra", Balders Wimper im Isländischen, für unsere Marguerite, jene Blume, deren weiße Blütenblätter in der Tat an weiße Wimpern gemahnen.

Daß die Sklaven der Isländer jedoch vorwiegend einer anderen als lappischen Herkunft waren, scheint mir durch die in der Regel ihnen beigelegte Größe nahegelegt. Zu dem Bilde des Lappen will diese Größe nicht passen, dagegen verträgt sie sich sehr gut mit der auch für die heutigen Irländer bezeugten Größe (für Westirland $171{,}2 \pm 3 \cdot 0{,}3$ nach Scheidt)[2]). Wir wissen ja auch, wie ich schon oben ausführte, aus den isländischen Sagas ganz eindeutig, daß diese Sklaven großen- oder sogar größtenteils aus Irland und von den britischen Inseln stammten. Nur so läßt es sich ja auch verstehen, daß die vorstehenden Backenknochen der „Skrälinge" als fremd empfunden wurden, was ein stärkeres Vorkommen der ja ebenfalls mongoliden Lappen in der isländischen Bevölkerung ausschließen dürfte.

[1]) „Das Buch von San Michele". Leipzig 1931.
[2]) „Zahlentafel 3" Scheidts, a. a. O.

Es wird nun die Aufgabe der folgenden Abschnitte sein zu untersuchen, wie sich aus den soeben nach Möglichkeit voneinander gesonderten Rassenbestandteilen, die auf Island zusammenkamen, die heutige isländische Bevölkerung entwickelte. Zuvor aber wollen wir noch einen Blick auf die übrigen Körpermerkmale der aisl. Bevölkerung werfen.

5.

Daß von der Auswanderung nicht alle Schichten der norwegischen Bevölkerung gleichmäßig betroffen wurden, ist klar. Die Trennung von Haus und Hof, die für den Bauer etwas ganz anderes bedeutet als für den modernen Großstädter, und die Fahrt ins Ungewisse setzten ein hohes Maß von Wagemut und Selbstüberwindung voraus. Nur solche Männer kamen in Betracht, denen ihre Selbständigkeit über alles ging. Neben diesen seelischen Eigenschaften, Mut und Selbstbewußtsein, waren aber auch gewisse körperliche Eigenschaften unerläßlich, um die Strapazen, die den Auswanderer erwarteten, zu bestehen. Nur solche werden sich daher zu dem großen Abenteuer entschlossen haben, deren körperliche Tüchtigkeit ihren seelischen Eigenschaften gleichkam. Wir werden daher von vornherein mit einer Auslese von besonderen leiblich und seelisch Tüchtigen zu rechnen haben.

Diese Bevölkerung mußte bereits eine jahrhundertelange Züchtung kriegerischer Tugenden hinter sich haben, die andererseits durch die Verluste im Kampfe noch nicht aufgezehrt war. Nur so erklärt es sich, daß wir so gut wie nie von einer Blutvergiftung infolge von Wundinfektion, wie sie in unserer heutigen zivilisierten Bevölkerung bei einer so mangelhaften Asepsis wie im alten Island unvermeidlich wäre, erfahren. Zahllos ist die Menge der „Klumpfüße", „Holzbeine", „Hinkebeine" und wie sie alle heißen, desgleichen die der übrigen uns beschriebenen Verletzungen. Wer aber nicht unmittelbar infolge des großen Blutverlustes oder der Erschöpfung stirbt, der kommt in der Regel davon. Eine Ausnahme macht in der großen Zahl der Krankengeschichten eigentlich nur Grettir, dessen von einem Beilhieb getroffener Schenkel nach innen brennt und so dem Helden das Leben kostet. Vielleicht liegt aber auch hier eine dichterische Umgestaltung seines wahren Endes vor, indem der Verfasser nicht wollte, daß Grettir im Vollbesitz seiner Kraft einem menschlichen Gegner erliegen sollte. Bemüht er doch auch eine Hexe, um Grettirs Verletzung glaubhaft zu machen, was man ebensogut auch als Versuch einer Erklärung für die nach der Verletzung aufgetretene Komplikation auffassen kann.

Wie diese ebenfalls erbliche Diathese zu eitrigen Prozessen schwererer Natur ist auch die Durchsetzung mit anderen erblichen Leiden äußerst gering. Eine größere Rolle spielt in unseren Quellen eigentlich nur die Kahlköpfigkeit. Der deutlichste Fall familiär gehäufter Kahlköpfigkeit ist Egils

Familie. So ist Grim, Egils Vater, schon mit 25 Jahren kahlköpfig, und auch Egil bekommt seine Glatze früh.

Noch seltener ist mangelhafter Bartwuchs. Ein Beispiel ist Njal, ein anderes Asmund skegglaus, d. i. Bartlos, ein Sohn Ofeig grettirs, d. i. des Bleckers.

An Blindgeborenen wird nur ein Fall geschildert, und der ist sehr verdächtig. Der ohne Zweifel geistliche Verfasser der Njalssaga, der uns diese Geschichte überliefert, läßt den blindgeborenen Amundi das Augenlicht durch ein Wunder vorübergehend wiedergewinnen, um Rache für seinen Vater zu nehmen. Dann schließt sich die Nacht wieder um ihn.

An einen angeborenen Klumpfuß könnte man bei Grettirs Urgroßvater Ofeig burlufot, d. i. Klumpfuß, denken; doch ist das natürlich nicht sicher. Im Gegenteil spricht gegen die Aufzucht eines solchen Kindes die später noch des näheren zu besprechende Sitte, mißgestaltete Säuglinge auszusetzen.

Ein Ask hinn omálgi, d. h. der Stumme, wird als Stammvater Njals erwähnt. Auch hier ist Erblichkeit nicht sicher.

Zwillingsgeburten werden nur dreimal erwähnt. Der eine Fall ist das Zwillingspaar Geirmund und Hamund „heljarskinn", d. h. Höllenhaut, ein anderer Fall wird in der Svarfdölasaga geschildert, ein dritter in der Gislasaga. Letzterer ist bestimmt zweieiig, da die beiden Zwillinge verschiedengeschlechtig sind.

Das geringe Vorkommen von Zwillingsgeburten, das wir hieraus schließen müssen — bei uns kommt auf 80 Geburten eine Zwillingsgeburt —, läßt sich vielleicht durch die oben bereits erwähnte Sitte, nicht sämtliche Kinder um jeden Preis aufzuziehen, sondern gelegentlich unter ihnen eine Auslese zu treffen, wofür später noch Beispiele zu nennen sein werden, erklären. Es liegt nahe, daß der Vater besonders im Falle einer Zwillingsgeburt — Zwillinge pflegen durchschnittlich schwächer zu sein als andere Kinder, wenn sie auf die Welt kommen, und zwischen ihnen selbst bestehen oft Gewichtsunterschiede — von seinem Recht, durch Aufnahme oder Ablehnung des Neugeborenen über Leben oder Tod desselben zu entscheiden, Gebrauch machte und wenigstens bei Mädchen gelegentlich nur den Zwilling aufziehen ließ, der ihm der kräftigere zu sein schien. Von Knaben konnte man, wie Neckel sich ausdrückt, so leicht nicht genug bekommen; immerhin dürfte auf diese Weise die Anlage zu Zwillingsschwangerschaften, die ja auch erblich ist, sich nicht in dem Maße ausgebreitet haben, wie dies bei uns der Fall ist und durch eine Senkung der immer noch etwas höheren Zwillingssterblichkeit auf den Stand der übrigen Säuglinge in Zukunft noch mehr der Fall sein wird.

Hinsichtlich der Gebärtüchtigkeit der Isländerinnen überhaupt stehen sich mehrere Zeugnisse entgegen. Einmal können wir aus der Erzählung

der Floamannasaga von jener Isländerin, die während der Wanderung durch Grönland gebar und mit dem Kinde der Schar der übrigen folgte, auf eine leichte Geburt schließen, andererseits beweist der schon sehr alte Name „Mödruvellir", Labkrautfelden, was eigentlich „Mutterkrautfelden" bedeutet, daß man auf Island doch auch schon damals Mittel, von denen man sich eine Erleichterung der Niederkunft versprach, zu schätzen wußte.

Von Psychopathien wird weiter unten die Rede sein.

6.

Wenn wir die Auslesebedingungen auf Island ins Auge fassen, so ist es zweckmäßig, zunächst einmal eine — wenn auch nur in großen Zügen gehaltene — Schilderung des aisl. Familienlebens überhaupt zu geben.

Der Isländer ist Weidebauer, aber er ist nicht Nomade. Nichts vermag deutlicher die anlagemäßige Triebrichtung eines Volkes in ihrer Bedeutung für die Gestaltung seiner Wirtschaft aufzuzeigen als diese Tatsache. Gegenüber der ererbten Neigung zur Seßhaftigkeit und der durch sie ausgelesenen Ordnung der Geschlechtsbeziehungen kommt den äußeren Lebensbedingungen ein ungleich geringerer Einfluß zu. Nichts hat aber auch einen größeren Anteil an der Herausbildung einer dem Germanen arteigenen Sittlichkeit, wie sie uns für diese Zeit besonders deutlich auf Island bezeugt ist, als eben die Tatsache dieser Seßhaftigkeit. Betrachten wir uns daher zunächst das isländische Hauswesen[1]).

Das isländische Haus besteht aus einer Vielheit einzelner nur lose miteinander verbundener Hausindividuen, deren jedes im Leben der Familie seine besondere Aufgabe hat, ähnlich den verschiedenen Zimmern eines Hauses bei uns. Den natürlichen Mittelpunkt und — entwicklungsgeschichtlich betrachtet — die Keimzelle bildet der „elda-skali" oder das „elda-hus", der Raum, in dem die Feuer brennen. Bei reichen Häuptlingen konnte dieser Raum die Größe etwa einer Halle erreichen[2]). Der Rauch der Feuer zog ab durch das Rauchloch, den „ljóri", eine verschließbare Öffnung im Dache, die außerdem dem Hereinlassen von Luft und Licht diente. Die Schlafräume waren im allgemeinen für die beiden Geschlechter getrennt, doch teilten Herren und Knechte denselben Raum. Ebenso badete man gemeinsam und nackt in dem besonderen Badhause, was in der Weise vor sich ging, daß auf erhitzten Steinen Wasser zum Verdampfen gebracht wurde. Außerdem gehörten zum Hauswesen im engeren Sinne die Küche und das Vorratshaus. Die Wirtschaftsgebäude, d. h. Stallungen, Scheunen, Speicher, evtl. Bootsschuppen, vervollständigten das Anwesen.

In diesem Rahmen spielte sich nun das Leben der Geschlechter, geteilt in Arbeit und Erholung, ab. Von ihm gilt im großen und ganzen in beson-

[1]) Vgl. S. Bloendel und S. Sigtryggson, „Altisland im Bilde". Jena 1931.
[2]) Vgl. die Rekonstruktion in „Altisland im Bilde".

derem Maße das verehrende Urteil, das Tacitus über das Geschlechtsleben der Germanen fällt. Es kommen zwar auch in den Sagas eine ganze Reihe obszöner Späße vor, auch einzelne Skaldenstrophen sind gelegentlich lasziv, wie die bekannten Grettirs in der Szene mit der Magd, aber diese Dinge sind Ausnahmen, und man wird den Eindruck nicht los, daß sie viel mehr auf das Konto der mönchischen Lüsternheit der Sagaschreiber selbst als das ihrer Helden gehen; es ist auffallend, daß sie in einzelnen, vor allem jüngeren Sagas, wie der von Thorhall Biermütze, in einer Häufung auftreten, die deutlich das Behagen des Verfassers an derartigen Dingen verrät, ebenso wie auch Ehebruchs- und Verführungsgeschichten mit besonderer Liebe in gewissen Sagas immer und immer wieder abgewandelt werden.

Was man in Wirklichkeit von einer isländischen Frau verlangte, das zeigt doch wiederum dieselbe Grettissaga, bei derselben Gelegenheit, bei der Grettir die oben angedeuteten Verse spricht: als die beiden Mädchen, die Bauerntochter und die Magd, den Raum betreten, in dem Grettir, ermüdet von seinem Dauerschwimmen, nackt wie er war, ruhte, da macht die Magd gar kein Hehl aus der Freude, die ihr dieser Anblick bereitet, sie tastet Grettirs Körper förmlich mit den Augen ab. Die Bauerntochter dagegen fühlt sich sehr ungemütlich und verweist der Magd ihr unanständiges Benehmen. Grettir selbst, der von dem Gerede erwacht, bezeichnet das Benehmen der Magd als schamlos, allerdings nicht ohne ihr zu Willen zu sein. Die Bauerntochter aber läuft aus dem Zimmer.

Von einem Mädchen verlangte man eben, daß es sich nicht weiter mit einem Liebhaber einließ, sofern dieser nicht ernsthaft um ihre Hand anhielt. Dem entspricht auch das Verhalten des ritterlichen Mannes. Wenn auch die Finnbogasaga nicht durchweg auf wirklichen Vorgängen beruht, so kann sie uns in der Schilderung des Verhältnisses zwischen Finnbogi und Ragnhild um so eher zeigen, wie man sich einen Ehrenmann dachte: Nachdem Finnbogi den heimtückischen Überfall Alfs abgewehrt und ihn getötet hatte, fährt er zu Alfs Wohnsitz auf der Insel Sandey und sucht seine Frau auf. Er behauptet, Alf habe ihn geschickt, um seine Tochter Ragnhild abzuholen, die ihren Vater nach Süden zum Jarl Hakon begleiten solle. Er erhält auch die Tochter und bringt sie und all ihre Habe aufs Schiff. Nachdem er abgesegelt, sagt er ihr die Wahrheit; sie wünscht zurückgebracht zu werden. Als sie zu weinen anfängt, tröstet er sie:

„Sei zufrieden, ich werde an dir nicht zum Neiding werden, mag meine Fahrt auch sonst sein, wie sie wolle."

Er setzt auch Ragnhild wohlbehalten in Lade bei Jarl Hakon ab, und Ragnhild kann ihrem Oheim auf dessen Frage antworten, daß Finnbogi „anständig an ihr gehandelt habe in dem Punkte, worauf es am meisten ankam" (d. h. eben in bezug auf ihre Keuschheit).

Daß es im übrigen, auch abgesehen von dem, was man bei uns auf dem Lande in manchen Gegenden als „Probier" bezeichnet, einen außerehelichen Verkehr gab, soll nicht in Abrede gestellt werden. Doch sind dahingehende Sagastellen, wie gesagt, mit Vorsicht aufzunehmen, da deutlich gewisse Verfasser eine Vorliebe für derartige Skandalgeschichten haben, während sie bei anderen vollkommen fehlen. Eine solche „Chronique scandaleuse" ist z. B. die Ljosvetningasaga, die Geschichte von den Leuten von Lautersee (Kap. 1, 8, 20, 21, 23 in der Ausgabe V. Asmundarsons).

Diese auch für eine längere Saga reichlich häufige Erwähnung sittlich anstößiger Vorgänge zeigt im Verein mit der behaglichen Breite, mit der körperliche Zustände ausgemalt werden, die durchaus unnordisch anmutet, daß zweifellos der Geschmack des Dichters nicht ganz unschuldig an dem Zustandekommen der Überlieferung ist.

Man darf auch nicht vergessen, daß die Sagas eine einseitige Auswahl der romanhaften Stoffe darstellen; es mußte ihren Verfassern darauf ankommen, dichterisch ergreifende Ereignisse, menschlich anziehende, womöglich „problematische Naturen" darzustellen.

Wenn trotzdem nicht geleugnet werden soll, daß außerehelicher Verkehr vorkam — eine legale Vielweiberei hat es nie gegeben, und das Gegenbeispiel der Melkorka, das sich einem aufdrängt, zeigt am besten, daß es sie nicht gab, indem Melkorka ja trotz ihrer Verbindung mit Höskuld eine Ehe eingehen kann —, so ist der Hauptgrund für sein Entstehen ebenso wie für die gesamte anormale Geschlechtsbetätigung, die dem Norden gelegentlich zum Vorwurf gemacht wird, die häufige Abwesenheit der Isländer von Hause, ihre Fehden und Auslandsreisen, die viele der jungen Leute erst spät und andere überhaupt nicht zu einem „zu Hause" kommen ließen. Mit dem Schwinden der Aussicht, in absehbarer Zeit im Rahmen einer Ehe sich geschlechtlich befriedigen zu können, wird, wie Prof. Lenz im 2. Band von Baur-Fischer-Lenz sagt, die Enthaltsamkeit immer schwerer, zumal sie auf Island kein sittliches Gebot von der Strenge des christlichen Sittengesetzes darstellt, sondern höchstens eine durch die erbitterte Schärfe, mit der die Sippen über ihre Ehre wachten, aufrechterhaltene Gewohnheit, und Geschlechtskrankheiten als Folge eines ungeregelten Verkehrs auf Island unbekannt gewesen zu sein scheinen[1]). So werden die meisten außerehelichen Geschlechtsbeziehungen unterwegs, auf Reisen, angeknüpft. Natürlich hat die Unrast mancher Isländer z. T. auch einen wirtschaftlichen Hintergrund; zur Errichtung eines eigenen Hausstandes gehört eben auch die Ernährungsgrundlage für eine Familie, die in der damaligen Zeit fast

[1]) Das seinem eigentlichen Charakter nach schwer zu erkennende sexuelle Unvermögen des Hrut in der Njalssaga, das auf seinen ausschweifenden Wandel am norwegischen Hofe zurückgeführt wird, ist wegen eben dieser differentialdiagnostischen Schwierigkeit nicht zu verwerten.

ausschließlich in Grundbesitz bestand[1]), und so können wir einen gewissen Prozentsatz von Zerrüttung der Geschlechtsmoral auch auf die Übervölkerung Islands, seinen Mangel an Lebensraum, zurückführen. Endlich gab es natürlich zweifellos eine Anzahl Männer (übrigens auch Frauen!), welche ihrer ganzen charakterlichen Anlage nach zu einer festen Bindung nicht fähig waren; darüber wird weiter unten bei den Psychopathien noch die Rede sein.

Man hat längst erkannt, daß auch die Grausamkeit eine sexuelle Komponente hat. Daher sind die gelegentlich überlieferten Züge von Grausamkeit der Wikinge an sich durchaus nichts Unmoralisches, sondern eben Ersatzbefriedigungen einer in ihrer normalen sexuellen Betätigung weitgehend gehemmten Mannschaft. Trotzdem wir uns ihrer also nicht zu schämen hätten, trage ich jedoch überhaupt Bedenken, auf die einzige Stelle der Landnamabok, die zudem als Namensetymologie der Willkür in hohem Maße verdächtig ist, der Geschichte von dem Kinder-in-die-Luft-werfen-und-mit-den-Speeren-Auffangen Glauben zu schenken. Natürlich hatten die christlichen Geistlichen ein großes Interesse daran, den bekehrten Heiden alle möglichen Scheußlichkeiten anzuhängen, um damit nachträglich ihre Bekehrungsbedürftigkeit zu beweisen. Will man aber die Richtigkeit der Überlieferung annehmen, so ist die wahrscheinlichste Erklärung dafür, daß es sich um eine Art „Orakel" handelte, vergleichbar der „decimatio" der römischen Truppen: bei der Unbedingtheit der Rachepflicht mußte es den an nordischen Küsten heerenden Wikingen geraten erscheinen, den Nachwuchs der getöteten Anwohner nach Möglichkeit zu schwächen, um sich vor der Verfolgung zu sichern. Das war weiter nichts als eine ganz urtümliche Pflicht der Selbsterhaltung. Andererseits verbot jedoch die Ehre dem nordischen Krieger, sich an einem wehrlosen Kinde zu vergreifen. Kindermord war ohne Zweifel Neidingswerk (vgl. das unten über die Ausmerzung Jugendlicher Gesagte). Es läßt sich daher in dieser Methode der Vernichtung ein Ausweg erblicken, den die Wikinge gingen, um Ehrbegriff und Vernunftgebot miteinander in Einklang zu bringen. Nahm doch hier der Zufall gleichsam der schaudernden Hand das verpönte und doch gebotene Werk ab!

Endlich muß man sich auch vor Augen halten, daß die Wikinge der damaligen Zeit sich keineswegs allein aus Angehörigen germanischer Völker zusammensetzten. Auch Brodir in der Njalssaga ist ein Wiking, der als ehemaliger Priester und seinem ganzen Äußeren nach doch wohl eher als Ire denn als Germane zu gelten haben wird, und in der Landnamabok heißt es geradezu:

„Harald Haarschön heerte westwärts auf dem Meere, wie in seiner Saga berichtet wird. Er unterwarf sich alle Hebriden soweit westwärts, wie kein norwegischer König

[1]) Vgl. das weiter unten über ‚bondi' Gesagte!

nach ihm außer Magnus Berbein (= Bloßknoch). Aber als er den Westen wieder verließ, da fielen Wikinger über die Inseln her, Iren und Schotten, und heerten und plünderten weithin."

In diesem Zusammenhange ist auch die oft erörterte Frage der Homosexualität der Nordgermanen zu streifen. Es gibt zweifellos einzelne Stellen, in denen man den Vorwurf derselben erblicken kann, z. B. Ljosvetningasaga 19. Eine andere Stelle findet sich am Eingange der Gislasaga. Wenn sonst als Lieblingsschimpf einem Gegner angehängt wird, er vermöge sich in ein Weib oder ein weibliches Tier zu verwandeln, z. B. eine Stute, so hat dieser ganze Verwandlungsmythos m. A. n. eine andere Bedeutung. Daß der Verwandelte nicht nur „pro femina" benutzt, sondern regelrecht zum Weibe wird, geht aus Skarphedins Antwort auf Flosis Beschimpfung des weisen Njal in der gleichnamigen Saga hervor:

„Das glaube ich, daß deswegen dein Vater das Sühnegeld gegeben hat, der bartlose Mann, weil viele nicht wissen, die ihn sehen, ob er ein Mann ist oder ein Weib", sagte Flosi. Darauf Skarphedin: „Ihr könnt auch das wissen, daß er ein Mann ist, denn er hat Kinder erzeugt mit seinem Weibe."

Es soll m. A. n. in allen diesen Anwürfen nur zum Ausdruck gebracht werden, daß der Betreffende den Mut vermissen lasse, der eben nach isländischer Meinung den Mann vor dem Weib auszeichnete. So war schimpflich auch nur die passive Homosexualität. Will man wirklich etwas derartiges als erwiesen annehmen, so muß man auch hier bedenken, daß eine normale geschlechtliche Betätigung eben vielfach unmöglich war.

Wir wenden uns damit wieder der Ein-Ehe, der normalen Ordnung des geschlechtlichen Lebens der Isländer, zu. Hier ist gleich eine falsche Vorstellung zu zerstören. So sehr auch die isländische Ehe die Aufgabe der unsrigen erfüllte, ja, wie wir noch sehen werden, in rassenhygienischem Sinne ursprünglich zweifellos besser erfüllte, so falsch wäre es doch, für sie die gleiche erotische Gefühlsbetontheit anzunehmen, wie sie der modernen Ehe, wenigstens in den Flitterwochen, eignet. Das Zustandekommen einer Ehe geschah auf Island in der Regel ohne das Mitsprechen eines sogenannten ‚Gefühls'. Das hängt damit zusammen, daß der Anstoß zur Eheschließung weit weniger bei den einander ehelichenden Personen als vielmehr bei ihren Sippen lag, wie ja überhaupt das aisl. Leben in seinen wichtigen Äußerungen als Träger immer wieder nicht die Einzelpersönlichkeit, sondern die Sippe hat. Oft fehlt eine persönliche Bekanntschaft der sich Ehelichenden vollkommen; auf jeden Fall galt es als unschicklich, wenn der Bewerber bereits mit dem Mädchen ein Verhältnis hatte, bevor der Vater des Mädchens seine Einwilligung zu ihrer Verbindung gegeben hatte; ausgesprochen verpönt war es aber, wenn der Freier etwa gar Liebeslieder auf seine Angebetete dichtete. Gelegentlich berichtet die Sage auch von recht zärtlichen Szenen zwischen den Eheleuten, wie etwa die Bjarnarsage zwischen Thord

und Oddny, wobei man allerdings nicht weiß, wieviel davon echte Liebe und wieviel absichtliches Miteinander-schön-Tun ist, um den eifersüchtigen Gast Björn zu ärgern. Indessen sind das Ausnahmen, wie ja überhaupt die Schilderung geschlechtlicher Beziehungen ganz oder zumeist die Sinnlichkeit südlicherer Länder — man denke an die italienische Renaissanceliteratur — vermissen läßt; ja selbst das längere Verweilen bei Dingen, die sich auf den Körper überhaupt beziehen, gilt als unschicklich, nicht aus Prüderie, sondern weil die Dinge frei von jeder Lüsternheit als etwas Natürliches aufgefaßt wurden. Ebenso selten wie Liebesäußerungen in der Ehe werden Streitigkeiten zwischen den Eheleuten berichtet. Wo sie vorkommen, haben sie ihren Grund in Eifersucht, in Meinungsverschiedenheiten in betreff der Aufzucht oder Nichtaufzucht eines Kindes, z. B. in der Finnbogasaga, in der Parteinahme eines Eheteils für eine Person oder Sippe, sehr selten dagegen in schlechter Behandlung.

In der Ehe hatten Mann und Frau jeder auf seinem Gebiet die volle Herrschaft. So heißt es von der Eheschließung zwischen Hrut und Unn in der Njalssaga:

„Hrut legte ihr alle Entscheidung in die Hände innerhalb der vier Pfähle, und das schien allen recht"

und Bergthora kann — ebenda — von sich sagen, daß sie im Hause ebensoviel zu befehlen habe wie Njal.

Die Frau verwaltete das Hauswesen mit Ausnahme der Landwirtschaft, Jagd, Fischerei und sonstigen zur Ernährung der Familie notwendigen Arbeiten, die Männerkräfte beanspruchten. Diese übernahm der Mann; dazu fiel ihm noch zu das ganze Fehdewesen und Thingwesen, also die Vertretung der Familie nach außen. Frauen besuchten zwar ebenfalls das Thing, daß sie aber dort das Wort ergriffen hätten, wird nicht berichtet. Sie treten dort vielmehr stets in Begleitung männlicher Verwandter auf.

Daß der Mann sich mit Arbeiten, die dem Weib zufielen, abgab, schadete seinem Ansehen. Verächtlich wird in den Atlamál von dem „Kesselhüter" gesprochen, und bei Vigfuß gibt in der Viga-Glumssaga Kap. 18 — so meint sein Gegner Bard — sein Bart Zeugnis davon, daß er mehr in der Küche als beim Pferdekampf Bescheid wisse; gleiche doch seine Farbe der Milch!

Dagegen wurde mannhaftes Wesen an der Frau hochgeschätzt. Bedurfte man ihrer doch gelegentlich auch zu Geschäften, die eigentlich zu den Obliegenheiten des Mannes gehörten! So heißt es von der ärmlichen Wirtschaft des Asgeir in der Svarfdölasaga, jener einen Stelle, wo uns Zwillinge bezeugt sind,

„Asgeir hatte eine Fahrt auf den Säter ins Seetal in diesem Sommer; da hatte seine Frau das Hauswesen zu betreuen und das Vieh."

Und nach dem Tode des Mannes hatte, wenn keine männlichen Anverwandte da waren, die ihr diese Pflicht abnahmen, die Witwe die Aufgabe, den heranwachsenden Söhnen den Gedanken der Rache für ihren Vater einzuhämmern; davon geben ja nicht nur eddische Quellen, wie die bekannte Gudrunarhvǫt, die dies bereits in ihrem Namen zum Ausdruck bringt, der ‚Gudruns Anfeuerung' heißt, sondern auch die Sagas Kunde (vgl. S. 32 die Stelle aus der Njalssaga!).

Aber auch die politischen Ämter waren gelegentlich von der Frau wahrzunehmen, wie in der Grettissaga von Thorbjörg der Dicken, der Frau Vermunds des Schlanken.

Wie der Ehemann der ‚bondi' ist, d. h. Bauer — ‚bondi' bezeichnet geradezu den Gatten, so Grettissaga 19 oder Gislasaga, ed. K. Gislason, S. 29 —, so ist der höchste Ruhmestitel der Frau ‚husfreyja' = Herrin des Hauses. Sie ist in der Tat die Haus-herrin, steht also auf gleicher Stufe mit dem Manne! Die Auffassung, als ob erst das Christentum der germanischen Frau die Gleichberechtigung mit dem Manne verschafft habe, stellt die wirklichen Verhältnisse geradezu auf den Kopf[1]).

Der Begriff des Hauswesens scheint sogar so eng zu der Stellung der Frau zu gehören, daß da, wo neben der rechtmäßigen Gattin noch eine andere Frau vorhanden ist, wie in Njals Haushalt, diese den Hausstand nicht mit der ‚elja', der Nebenbuhlerin, zu teilen scheint. Wahrscheinlich kommt es hierher, daß sich Frau und Nebenfrau, wo sie sich in den Besitz eines Mannes zu teilen hatten, im großen und ganzen vertrugen: als bei dem Mord an Höskuld Hrodny alle auffordert, mit ihr zu dem todwunden Sohne zu gehen, schließt sich die rechtmäßige Gattin Bergthora nicht aus, ja als Hrodny nun deren Sohn Skarphedin zur Rache gemahnt, unterstreicht sie ihre Worte, so daß Skarphedin grollt:

„Da treibt uns unsere eigene Mutter mit regelrechter Stachelrede an."

Die Arbeitsteilung bedingte, daß der Mann bei Lebzeiten die Vertretung des Hauses nach außen übernahm; erst die Witwe gewann auch hierin ihre Selbständigkeit wieder (so z. B. Gudrun Osvifstochter in der Njalssaga).

Wie die Frau dem Manne als ebenbürtige Partnerin in die Ehe folgte, so hat sie auch das gleiche Recht wie er, sich wieder loszusagen. Im ganzen gehört freilich die Scheidung — eben dank der freien Stellung der beiden Geschlechter in der Ehe — zu den Ausnahmen.

Es war notwendig, sich mit den aisl. Familienleben so eingehend zu beschäftigen, um nunmehr die Frage nach den rassenbiologischen Verhältnissen der aisl. Gesellschaft zu stellen.

---

[1]) Vgl. über diese ganzen Fragen jetzt die zusammenhängende Darstellung von Prof. G. Neckel, „Liebe und Ehe bei den vorchristlichen Germanen". Leipzig-Berlin 1932.

7.

Die Zahl der Nachkommen der einzelnen Ehepaare ist uns in einem großen Teil der Fälle bekannt. Wir haben hier ihrem Inhalte nach zwei Arten von Aussagen zu unterscheiden, a) solche, die einen Mindestwert angeben, z. B. in der Weise, daß Nachkommen eines Mannes aufgezählt werden ohne daß gesagt wird, ob der Betreffende nur diese oder außer ihnen auch noch andere gehabt hat; b) solche, die eine absolute Zahl angeben, z. B. er hatte neun Kinder.

1. Aus der Zusammenstellung der Quellen der letzteren Art erhalten wir folgendes Bild: Es haben

Tafel 11.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	mehr als acht Kinder
2	4	11	3	9	5	3	3	1	5 Ehen

Insgesamt treffen mithin auf 46 Ehen 256 Kinder, d. h. die durchschnittliche Fruchtbarkeit je Ehe betrug 256:46 = 5,5.

Versuchen wir die eheliche Fruchtbarkeit graphisch darzustellen, so erhalten wir eine Kurve mit zwei Gipfeln, einem größeren und einem kleineren. Ein nochmaliges Ansteigen am Schlusse ist daraus zu erklären, daß in dem Ausdruck ‚mehr als 8' eine Anzahl verschiedener Werte zusammengeflossen sind.

Die Werte für 0 und 1 sind nicht zuverlässig. Es ist klar, daß von sehr erheblich weniger Ehen mit 0 Kindern die Rede sein wird, als von solchen größerer Kinderzahl. Denn wie schon eine Strophe der Havamal sagt:

„Denksteine stehn an der Strasse nicht, die Sippe Versipptem nicht setzt."

Solche Ehen verfielen eben leichter der Vergessenheit als die kinderreichen. Dasselbe gilt cum grano salis auch für die Ehen mit nur einem oder wenigen Nachkommen.

Hierzu kommt aber nun noch eine textliche Schwierigkeit, die, kurz gesagt, in der Vieldeutigkeit des Ausdrucks „hann atti son", er hatte einen Sohn, besteht. So viel ist aber jedenfalls zu erkennen, daß die überwiegende Mehrzahl der isländischen Ehen zwischen 1 und 5 Kinder besaß.

2. Eine Unterstützung unserer Ergebnisse erhalten wir in den Mindestzahlen, d. h. denjenigen Angaben der isländischen Literatur, wo uns eine Reihe Nachkommen aufgeführt werden, ohne daß gesagt wird, daß diese nun alle seien. Wir erhalten hierbei folgendes Bild:

Tafel 12.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	mehr als 8 Söhne
—	—	38	25	7	3	2	1	—	1

Das ergibt zusammen auf 78 Ehen 221 männliche Nachkommen oder pro Ehe 221:78 = 2,8 Söhne.

Bei den weiblichen Nachkommen gestaltet sich das Bild folgendermaßen:

Tafel 13.

0	1	2	3	4	5	6	7	8	8 Töchter
—	—	3	—	—	—	—	—	—	—

Das ergibt zusammen auf die Ehe 6:3 = 2 Töchter. Auch hier kommen wir also in die Nähe der oben errechneten durchschnittlichen Fruchtbarkeit je Ehe von 5,5 lebenden Kindern (2,8 männliche und 2 weibliche Nachkommen = 4,8). Daß die Ergebnisse nicht genau übereinstimmen, wird bei der Kleinheit des Materials niemanden Wunder nehmen.

Daß ein gewisser Überschuß an männlichen Nachkommen bestanden habe, läßt sich nicht beweisen; 1. kann der Unterschied ein rein zufälliger sein, wie er bei so kleinen Zahlen, wie gesagt, natürlich ist, und ferner ist 2. mit Sicherheit anzunehmen, daß wie auch sonst, eben einfach von weiblichen Personen ungleich weniger die Rede ist als von männlichen. Andererseits ist es aber wahrscheinlich, daß, wenn man sich schon zur Kleinhaltung der Familie durch Aussetzen von Kindern (s. u.!) entschloß, man leichter auf ein Mädchen als auf einen Knaben verzichtete, wodurch einmal die Zahl der Mädchen unmittelbar zugunsten der Knaben verringert wurde, darüber hinaus aber die Kinderzahl solcher Frauen überhaupt, welche ihrem Manne nur oder vorwiegend Mädchen gebaren, gegenüber der anderer Ehen zurückbleiben mußten, so daß auch auf diesem Wege, der Ausmerzung der wahrscheinlich als Ursache in Frage kommenden Anlage zu entsprechend hohem P_H der Scheide, ein Überwiegen der Mädchengeburten vermieden wurde.

Betrachten wir nun die übrigen Angaben von Mindestzahlen:

Am meisten werden 2 Nachkommen genannt, nämlich 22mal; nur halb so oft werden 4 Nachkommen, 3 Nachkommen nur 8mal, 6 Nachkommen 5mal, 5 nur 2mal und 7 und 8 Nachkommen nur je 1mal genannt. Auch hier erhalten wir wieder einen Gipfel bei 2, einen kleineren bei 4 Kindern.

Die durchschnittliche Mindestzahl beträgt demnach für 167 Kinder 50 Ehen d. h. je Ehe 3,34 Kinder.

Die isländische Fruchtbarkeit des Mittelalters, wie sie sich in diesen Zahlen äußert, läßt sich aber mit den modernen Verhältnissen schwer vergleichen. Denn bei den uns überlieferten Zahlen handelt es sich aller Wahrscheinlichkeit nach stets um die Zahl der erwachsenen Kinder; es sind also nicht reine Geburtenzahlen wie die unseren, sondern bereits die durch Abzug der hohen Sterblichkeit der ersten Lebensjahre gereinigten Werte. Diese war auf Island besonders hoch infolge der Sitte, unerwünschte

Kinder, sei es wegen körperlicher Mängel, sei es, weil bereits ein zu reichlicher Kindersegen vorhanden war, auszusetzen. Davon wird weiter unten die Rede sein. Hier sei nur bemerkt, daß wir unter Berücksichtigung dieser grundsätzlichen Verschiedenheit der aisl. und der modernen Werte zu einer sehr großen Fruchtbarkeit der isländischen Bevölkerung für unsere Begriffe — jetzige deutsche: 2,2[1])! — kommen.

Das ist nicht verwunderlich, denn irgendeine Beschränkung gab es, soweit wir wissen, nicht. Das einzige Mittel, sich den ehelichen Pflichten zu entziehen, war die Scheidung. Um nun aber den biologischen Wert der angegebenen Zahlen zu erfassen, müssen wir sie ferner noch in Beziehung setzen zu den isländischen Bevölkerungs*verlusten*, die leider ebenfalls sehr beträchtlich waren.

8.

Unter den Faktoren der Ausmerzung steht das isländische *Fehdewesen* obenan. Wir sind über die Verluste hier sehr gut unterrichtet und haben keine Veranlassung, die angegebenen Zahlen zu bezweifeln. Gerade hier konnte der Sagaschreiber aus sehr zuverlässigen Quellen schöpfen. Im einzelnen ist über diesen Punkt die Originalarbeit zu vergleichen.

Man kann angesichts der quantitativen und noch mehr der weiter unten zu erörternden qualitativen Bedeutung dieser isländischen Selbstausmerzung nur von einer tragischen Verkettung sprechen, deren Glieder etwa folgende sind:

1. kam natürlich durch die besonderen Umstände, die zur Auswanderung führten, bereits eine Auslese in Richtung auf die unduldsamsten, selbstbewußtesten, kriegerischsten Elemente zustande. Elemente, die körperlich den übrigen zweifellos überlegen, geistig von einer gewissen Voraussetzungslosigkeit des Denkens, einer gewissen Skrupellosigkeit waren. Wir dürfen annehmen, daß bei ihnen das Gefühl der ‚religio', der Verbundenheit mit irgendwelchen religiösen Vorstellungen, wie es sich ja bereits ganz primitiv in der Anhänglichkeit an den ererbten Grund und Boden äußerte, schwächer als bei eben den aus diesem Grunde in der Heimat Verbliebenen ausgeprägt war. Wenigstens gegenüber der Abneigung, sich einem nach ihrer Meinung ihnen Standesgleichen zu beugen. Alles in allem: diese nur von dem einen Begriffe, der Ehre, sittlich Beherrschten, die es nicht über sich vermochten, die „Knechte" des Königs zu werden, ließen sich erst recht nicht von ihresgleichen an den Wagen fahren.

Stärker als materielle Vorteile wirkt dieser Ehrbegriff; jedenfalls beherrscht er das isländische Leben viel mehr als das jeder anderen geschichtlichen Gesellschaft germanischer Sprache. Der Isländer war zu jeder Stunde darauf bedacht, sich hervorzutun (‚mikill fyrir ser' oder ein ‚stormenni' zu

[1]) Unter Berücksichtigung der Überaltung sogar ein *minus* 1,5!

sein), sein höchster Ehrgeiz war darauf gerichtet, im Bezirk die erste Geige zu spielen. Verpönt war, was ‚litilmannlegt', d. h. was nach Art kleiner Leute war; dazu gehörte sowohl der Neiding, der eine unehrenhafte Tat beging, als auch der Kleinliche.

Die weitaus größte Zahl der isländischen Fehden, die ihren Niederschlag in einer Saga finden, wurde von diesem Begriff diktiert, nicht von irgendwelchem Gewinnstreben, erst recht nicht von einer „Idee". So ist es charakteristisch für das mittelalterliche Island, daß die Einführung des Christentums vollkommen leidenschaftslos vor sich ging. Fehde, die nicht um der Ehre willen erfolgt, hat für den Isländer etwas Lächerliches an sich, so der Kampf der Bauern in der Fostbrödrasaga um den Walfischspeck oder der Thinghader des Thorhall Biermütze mit den Häuptlingen wegen des fahrlässig in Brand gesteckten Waldgrundstückes. Daher kommt diese Erbitterung, mit der die isländischen Kämpfe ausgetragen werden, ihre verheerende Wirkung auf die Rasse, nicht zuletzt infolge des häufigen Mangels eines jeglichen biologischen Äquivalentes für den angerichteten Schaden. Wäre es ein bloßer Kampf ums Dasein gewesen, so hätte der überlebende Teil durch Aneignung der Güter des oder der Gefallenen die eigene Ernährungsgrundlage für eine entsprechend größere Zahl von Nachkommen verbreitern und so gegebenenfalls den Blutverlust für den isländischen Volkskörper wettmachen können, der durch seine Totschläge angerichtet wurde. Das kam selten vor; wir haben nur einmal ein allerdings drastisches Beispiel in der Erzählung der Eyrbyggjasaga (kap. 8).

„Geirrids Mann war Björn gewesen, ein Sohn Bölverks Bremsenrüssel; ihr Sohn hieß Thorolf; er war ein großer Wiking. Er kam etwas später nach Island als seine Mutter und wohnte den ersten Winter bei ihr; Thorolf dünkte das Land zu wenig, und so forderte er den Ulfar Kämpe heraus wegen Landbesitzes und bot ihm den Holmgang an (d. i. den Zweikampf auf einer Insel); denn jener war alt und kinderlos."

In manchen der mehr fabelhaften Sagas gehört der Wiking, der um des Besitzes einer schönen Frau willen ihre Verwandten oder den Ehemann herausfordert und im Falle des Sieges sie und alle Habe sich aneignet, zu den stehenden Figuren. Damit gewinnt er aber nicht an Glaubwürdigkeit.

Von den um der Ehre willen ausgetragenen Fehden bilden eine wichtige Abart die Rachefehden; damit kommen wir zu

2. dem zweiten Hauptgrund der Tiefenwirkung des isländischen Fehdewesens. Das aisl. Strafrecht kennt nicht die öffentliche Anklageerhebung; die Verfolgung eines Kapitalverbrechens ist Sache der Sippe des von ihm Betroffenen. Der nächste dazu Berechtigte (und Verpflichtete) oder dessen Bevollmächtigter erhebt auf dem zuständigen Thing, dessen Wahl sehr oft über den Ausgang der Klage entscheidet, die Anklage wegen Totschlages, Schändung oder dgl. Von der Macht, die er um sich zu versammeln vermag — nicht von dem Rechte! —, hängt es ab, ob er oder die Gegenpartei siegt,

bzw. der Angeklagte mit einer mehr oder minder geringen Strafe davonkommt. Daher die Wichtigkeit der geographischen Lage des Things. Ist es doch in der schlechten Jahreszeit oftmals für weiter weg Wohnende unmöglich, ihre Anverwandten auf dem Thing zu unterstützen.

Die Anklage-Erhebung auf dem Thing ist aber nur die eine Möglichkeit, einen Verbrecher der Strafe zuzuführen, daneben behauptete sich die ursprünglichere der Blutrache hartnäckig. Sie kann sowohl Platz greifen, bevor die Sache überhaupt an ein Gericht kommt, als auch, wenn die Verhandlungen zu keinem Urteil geführt haben; ja, nicht selten werden angenommene und feierlich beschworene Entscheidungen gebrochen oder ein — absichtlich oder unabsichtlich — in den Vertrag nicht miteingeschlossenes Glied der Sippe erklärt sich an ihn nicht gebunden und verfolgt auf eigene Faust die Sühnung auf dem Wege der Blutrache. Gelegentlich unterbricht selbst den Thingfrieden die gewaltsame Auseinandersetzung zweier Parteien.

Für die Verurteilung und die Festsetzung des Strafmaßes ist wie gesagt nicht das Recht, sondern die Macht entscheidend, deshalb wird auch der Gesichtspunkt der Notwehr nicht oder selten in Ansehung gebracht. Die Totschläge, die auf beiden Seiten verübt wurden, läßt man gegeneinander aufgehen, wobei natürlich die Macht wiederum das entscheidende Wort spricht; was fehlt, um die Waage der Gerechtigkeit ins Gleichgewicht zu bringen, wird alsdann in Geld, als ‚Buße' dazugelegt. Daher die verächtliche Redensart im aisl. ‚seinen Bruder im Beutel tragen', was soviel heißen soll, wie „Wergeld" für ihn annehmen; das lehnen sehr viele der Sagahelden ab. Andererseits wirkt das Wergeld aber gerade als Anreiz zu neuen Fehdetaten; der Empfänger legt es auf die hohe Kante und darf sich so der Sorge begeben, woher er für die von ihm geplanten Totschläge nachher die Buße hernehmen soll. Wir sehen so, wie auch die immerhin beachtlichen Ansätze, die das aisl. Staatswesen in der Kriminalgerichtsbarkeit hervorgebracht hatte, die Blutrache nicht auszurotten vermochten; ja, man kann es von diesem Gesichtspunkt aus geradezu als ein Unglück ansprechen, daß es auf Island nicht wie in den übrigen germanischen Reichen zur Herausbildung einer starken Zentralgewalt mit entsprechenden richterlichen Funktionen gekommen ist; auf die Gründe hierfür kann hier nicht näher eingegangen werden.

Jedenfalls hat die Blutrache auf die Rasse Alt-Islands den verheerendsten Einfluß ausgeübt. Hekatombenweise wurden die besten Erbstämme der Insel dem Ideal der Sippenehre geopfert; einige Beispiele hierzu sind in der Originalarbeit gesammelt.

Überblicken wir die angegebenen Verlustzahlen, so sehen wir:

Tafel 14.

Verluste von (%)	< 10	10—20	20—30	30—40	40—50	> 50
werden genannt	4	7	3	1	3	4

In 22 Schlachten fielen 210, d. i. der 4,180te Teil der Teilnehmer oder 21000:878 = 23,9% im Durchschnitt.

Im engsten Zusammenhange mit diesen Verlusten durch den Tod auf dem Schlachtfelde stehen die Ausfälle an Geburten, die zu setzen sind auf das Konto der Verbannung in den „Wilden Wald", d. h. aus der kultivierten und kultivierbaren Küstenzone der Insel in die unbewohnbaren Einöden des Innern, m. a. W. die Acht! Auch diese Acht, die auch häufig de facto bestand, wo sie nicht förmlich verhängt war, verhinderte natürlich die normale Geschlechtsbetätigung und brachte dadurch ebenfalls eine Einbuße der Rasse an wertvollem Blute; denn der Ächter durfte sich nicht in bewohnten Gegenden blicken lassen, wenn er nicht Gefahr laufen wollte, straflos totgeschlagen zu werden. So baut auf der Annahme, daß die Geächteten ihre Frauen besuchen würden, Mörd in der Njalssaga seinen Verfolgungsplan auf.

Es folgen sodann die Einbußen an Erbstämmen — und gleichfalls an wertvollsten! — durch Unfälle auf dem Meere und durch Krankheiten, die die Seefahrt verursachte.

Eine Zusammenstellung der Schiffsunglücke findet sich in der Originalarbeit; über einen Fall durch falsche, wohl mit der Seefahrt in Zusammenhang stehende Ernährung verursachter Leiden haben wir durch die oben besprochenen Skelettfunde Kenntnis.

Alle diese Ausmerzungsfaktoren betrafen vorzugsweise — und das vertiefte ihre Wirkung — die junge Generation, oftmals zwei Geschlechterfolgen, deren Fortpflanzung teils noch nicht stattgefunden, teils jedenfalls noch nicht abgeschlossen war.

Der Isländer nahm sehr jung an Kämpfen und Seereisen teil; die dahingehenden Berichte der Sagas erscheinen durchaus nicht unglaubwürdig. Ein rasches Längenwachstum, wie es sich auch im Norden sehr häufig findet, hat durchaus noch nichts mit einem frühzeitigen Eintritt der Geschlechtsreife zu tun, die allerdings bei der nordischen Rasse später liegt als bei der mediterranen etwa oder der vorderasiatischen und orientalischen. Im Gegenteil sind Wachstumshormone und Geschlechtshormone in gewisser Weise sogar Antagonisten. Man könnte daran denken, daß rasches Wachstum sich früher vielleicht noch häufiger angelegt fand als in der heutigen Bevölkerung und daß diese Anlagen eben vermöge der ungünstigen Fortpflanzungsbedingungen, die infolge der frühzeitigen Beteiligung an Fehden und Seefahrten gerade ihre Träger hatten, weitgehend ausgemerzt wurden.

Sich mit einem Unerwachsenen in einen Kampf einzulassen, galt zwar als unmännlich. Als Hardbein, Helgis 12jähriger Sohn, herausläuft und Thord köttr, der in der Nähe stand, ihn töten will, verhindert dies Bolli, der selbst nicht älter war, indem er sagte:

„Hier soll kein Mann eine Neidingstat begehen. Man soll vielmehr Hardbein Schonung angedeihen lassen."

Ebenso benimmt sich Snorris Sohn Thord kausi edelmütiger als der Vater und lehnt es ab, den unerwachsenen Gegner zu töten.

Andererseits aber drängten sich großenteils die Jungen zu Abenteuern, und wer es nicht tat, bei dem hielt man irgend etwas für nicht ganz richtig; er war ein Ofenhocker und wurde von den wenig angenehm berührten Eltern durch spöttischen Vergleich seines unmännlichen Benehmens mit der Sitte der ‚guten alten Zeit' energisch wachgerüttelt. Dann entwickelte sich aus dem ‚Dümmling' mit einem Male der Held. Vieles daran ist natürlich romanhaft übertrieben; aber eine plötzliche Wesensänderung in der Pubertätszeit ist ja nichts Ungewöhnliches.

In diesem Zusammenhange ist auch der Ausmerzung durch Zeugungsunfähigkeit und Kinderaussetzung zu gedenken. Die erstere wird mit Sicherheit nur einmal erwähnt, vgl. oben. Wenn im übrigen von Kinderlosigkeit die Rede ist, so in dem oben S. 33 erwähnten Falle, wo ihretwegen ein Siedlungslustiger einen alten Landnahme-Mann zum Holmgang herausfordert, so ist natürlich die Ursache so unklar, daß man mit diesem Falle nichts anfangen kann.

Kinderaussetzungen wurden ursprünglich bei allen Völkern nordischer Rasse geübt. Das Beispiel der Spartiaten ist bekannt. Die ‚patria potestas' gab zweifellos auch dem römischen Patrizier dieses Recht. Der Grund zur Aussetzung scheint aber eindeutig ursprünglich ein rein eugenischer gewesen zu sein: die Härte eines von Feinden umdrängten Lebens zwang diese Krieger- und Herrenvölker, ihre Rasse stets auf einer Höchststufe der Leistungsfähigkeit zu erhalten und daher körperlich Behinderte und Behindernde auszuscheiden, wie dies auch andere Lebewesen im Zustande der Höchstanstrengung aller Kräfte tun, z. B. Zugvögel auf großer Fahrt. Das Beispiel des Hephaistos — allerdings mit mediterranen (mutterrechtlichen) Elementen verquickt — beweist das Ursprüngliche dieser eugenischen Maßnahme.

Schon sehr früh dürfte aber bei den Isländern der Grund zur Kindesaussetzung daneben auch ein anderer geworden sein: unfähig oder zu faul, sie zu ernähren, suchten zweifellos manche sich auf diese Weise unbequeme Sorgen vom Halse zu schaffen, doch galt es als unanständig. Infolge dieses Makels dürfte wohl die Kindesaussetzung nur von wirklich allerärmsten Kreisen der Bevölkerung geübt worden sein, wenigstens in historischer Zeit. Immerhin muß sie doch einen beträchtlichen Umfang besessen haben, denn sonst dürften die ersten auf Island eingeführten Kirchengesetze kaum sich mit ihr beschäftigt haben. Kindesaussetzung und der Genuß von Pferdefleisch, das letztere als Zeichen der Odhin-Verehrung, wurden ja nach der Einführung des Christentums im Jahre 1000 zu erst verboten. Bei dem mangelnden

Verständnis der christlichen Geistlichkeit für eugenische Maßnahmen ist freilich auch der Verdacht nicht von der Hand zu weisen, daß auch gelegentlich wirklich rassenhygienische Motive mitspielten, die nur eben wegen dieser Verständnislosigkeit des Klerus nicht überliefert sind.

Selbstmord wird uns ausdrücklich nur ein einziges Mal überliefert, in der Vapnfirdingasaga. Indirekt üben allerdings auch Bergthora und ihr kleiner Enkel Selbstmord, indem sie von der Erlaubnis, die Frauen und Unmündigen im allgemeinen erteilt wurde, vor der Inbrandsteckung des Hauses dasselbe zu verlassen, keinen Gebrauch machen. Immerhin dürfte etwas Derartiges wie das in der Njalssaga auch sonst geschilderte passive Heldentum zu den Seltenheiten gehört haben, wenigstens in vorchristlicher Zeit.

Selbstmord aber war es, was wir im übrigen, die verschiedenen Ursachen der Bevölkerungsausmerzung zusammenfassend, sich auf Island abspielen sehen, Selbstmord der isländischen Rasse nämlich. Hier wirken allerdings die einzelnen oben unterschiedenen Ausmerzungsfaktoren und die dazukommenden sonstigen Ursachen ganz verschieden. Naturkatastrophen, Seuchen und Hungersnöte haben naturgemäß die Bevölkerung ziemlich gleichmäßig dezimiert, also rassisch keine ungesunde, eher sogar, wie etwa Seuchen und Hungersnöte, eine gesunde Auslese bewirkt. Mochten doch die tüchtigeren, vordenklicheren Elemente der Bevölkerung weniger von Nahrungsknappheit betroffen worden sein als die übrigen, und auch die Auslesewirkung der Seuchen ging zweifelsohne in Richtung auf die weniger widerstandsfähigen Personen. Die Hauptursachen — auch quantitativ — der Bevölkerungsverminderung, das Fehdewesen, die Schiffbrüche und die Berufsunfälle bei Fischerei und Handelsschiffahrt betrafen gerade die Tüchtigeren in der isländischen Bevölkerung. Wo Mut und Zähigkeit sich mit körperlicher Gewandheit und Kraft paarten, da hielt der Tod reiche Ernte. Auch die Einführung des Christentums hat darauf keinen nennenswerten Einfluß gehabt, ja ihre Sendboten waren, wie das Beispiel des Thangbrand zeigt, selbst höchst streitbare Leute.

Diese rassisch-ungünstige Wirkung der ewigen Fehden steigerte sich nun noch, indem die Schicht der Unfreien und Halbfreien von ihr so gut wie nie betroffen wurde. Der Kampf gegen einen Nicht-ebenbürtigen galt als unmännlich; so wird verschiedentlich überliefert, daß die Knechte ausdrücklich verschont werden oder bei einem Mordbrand freien Abzug erhalten. Das hatte seinen Grund in der allgemeinen Geringschätzung des Knechtes auf Island, wie sie sich ausdrückt in dem verschiedentlich überlieferten Sprichwort (z. B. Grettissaga 84):

„Übel ist es, einen Knecht zum Busenfreund zu haben."

In dieselbe Richtung wirkt natürlich die im allgemeinen bezeugte Feigheit der Knechte; so wird Eyrbyggjasaga 18 von zwei Sklaven berichtet, die das Vieh vom Hügel herabtrieben und weil sie den heranstürmenden

Thorarin und seine Schar für Feinde halten, sich vom Felsen herabstürzten. Man vergleiche ferner die Geschichte von dem Berserkerüberfall auf das norwegische Gut, auf dem Grettir zu Gaste weilt, in ebenderselben Saga! Auch Niedner bezeichnet Dummheit und Feigheit als Lieblingsmotiv der Saga bei der Beschreibung der Knechte. Endlich ist das Zeugnis der Älteren Edda zu nennen, die ebenfalls die Fehde für ein Vorrecht des Adelsbauern erklärt, während der Sklave bastbindend und bürdenschleppend seine Tage verbringt.

9.

Während so die Freienschicht gerade in ihren besten Vertretern oft bis zum völligen Erlöschen eines Geschlechtes getroffen wurde, konnte sich die unfreie und halbfreie Bevölkerung ungehindert fortpflanzen. Wenn auch von verheirateten Knechten wenig die Rede ist, dank der Zurückhaltung, deren sich die Sagaschreiber in der Schilderung der Geschlechtsbeziehungen im allgemeinen und von Unfreien untereinander im besonderen befleißigen, so ist doch kein Zweifel, daß die Sklaven großenteils ebenfalls beweibt waren, schon allein, weil die Erzeugung des erforderlichen Nachwuchses auf diesem Wege billiger war, als wenn man einen neuen kaufte. Sie wird aber auch ausdrücklich berichtet, z. B. in der Landnamabok, in der Geschichte von Geirmund und Hamund und dem Sklavensohne Leif, und in der ersten Siedlungsgeschichte, der Landnamabok, von der Besiedlung der Vestmanna-Eyjar durch die ausgekniffenen Sklaven mit ihren Frauen.

An sich brauchte diese ständige Ausmerzung der Freien keine weiteren Folgen zu haben als eine stets wachsende Verschiebung des zahlenmäßigen Verhältnisses zwischen der freien und unfreien Bevölkerung zugunsten der letzteren, wie wir es auch in anderen nordisch-geführten Staaten sehen. Aber immer finden wir den Grundsatz bestätigt, daß es auf die Dauer kein cooecium ohne commercium und kein commercium ohne connubium gibt. Das bewahrheitet sich auch in der isländischen Rassengeschichte. Dazu kommt nun hier noch, daß verschiedene Kräfte auf eine Überführung der Unfreien in den Stand der Freien hinwirkten. Der erste Grund lag in den isländischen Verhältnissen selbst. Die Sklaven entstammten größtenteils einer Schicht, die in ihrer Heimat die Rolle der Freien spielte. Sie unterschieden sich rassisch ursprünglich wohl von dem Durchschnitt der norwegischen Einwanderer, aber durch den Hinzutritt dunklerer Elemente der verschiedensten Herkunft (auch norwegischer, wie das Beispiel Egils zeigt), verwischte sich dieser Unterschied immer mehr. Viele der Sklaven waren sogar zweifellos ihren Herren körperlich und auch sittlich überlegen, wenn wir auch bei der Bewertung diesbezüglicher Zeugnisse berücksichtigen müssen, daß die geistlichen Verfasser, großenteils selbst niederer Herkunft, eine gewisse Schwäche gerade für die Unfreien unter ihren Helden haben mochten. So wird der

Freigelassenensohn Thord in der Njalssaga als ein seine freien Pendants an ‚fair play' weit überragender Charakter geschildert.

Häufig traten die Unfreien in ein engeres Verhältnis zu den Freien, als deren Pflegepersonal (Ammen, Ziehväter). Auf den Einfluß dieser Tatsache hat, soviel ich sehe, zuerst Prof. Rittershaus hingewiesen[1]). Es erscheint in der Tat sehr wohl möglich, daß durch die enge Berührung mit ihnen das empfängliche Kinderhirn sich gewisse Eindrücke — R. denkt dabei in erster Linie an solche geruchlicher Art — einprägte, die die Verschmelzung der Freien- und Unfreienschicht erleichterten. Derartige Wahrnehmungen müssen auch bereits die Isländer gemacht haben, wie eine Stelle der Njalssaga betreffend eben diesen Thord zeigt:

„Es ist nicht erstaunlich, daß Skarphedin tapfer ist, denn man sagt ja, daß zu einem Viertel der Mensch seinem Ziehvater nachschlage",

sagt hier Thords Gegner Siegmund, indem er mit nordischer Objektivität die ehrenhafte Gesinnung seines Gegners anerkennt.

Das Zusammenleben von Freien und Unfreien war auch keineswegs ein derartig streng geschiedenes, sondern ein mehr patriarchalisches Verhältnis, wie es kleinere Wirtschaften ganz von selbst mit sich bringen.

Das beweist das häufige Eintreten des Knechtes für seinen Herrn mit Wort und Tat und die Seltenheit eines Mordanschlages auf ihn. Der Herr scheute im allgemeinen die Arbeit nicht, die er seinem Knechte zumutete, ja, er tat gelegentlich selbst einmal Arbeiten, für die dieser sich zu gut dünkte. So erbarmt sich Björn in der Geschichte dieses Skalden eines neugeworfenen Kalbes, über das der Knecht hochnäsig drüber weg steigt. Man erinnere sich ferner an Gesprächsformen zwischen Freien und Unfreien, wie in der Grettissaga die Anrede, die die Magd gegenüber der Herrentochter gebraucht: „sael systir", d. h. liebe Schwester. So spricht kein mit dem Ressentiment des Unterdrückten erfüllter Paria. All dies mußte aber den Übergang des Unfreien in den Freien-Stand und damit seine Verschmelzung mit den Freien nordischer Herkunft erleichtern, und so wimmeln die Sagas von Freilassungsberichten, auch bereits für die Zeit vor der Einführung des Christentums. Man darf sich meiner Überzeugung nach den Stand der Freien, Unfreien und Halbfreien (‚huskarlar') nicht hermetisch voneinander abgeschlossen denken. Es ist klar, daß der mit der Gnade der Freilassung Beschenkte dadurch erst recht in ein (moralisches) Abhängigkeitsverhältnis zu seinem früheren Herrn trat. Allmählich wurde jedoch die Herkunft vergessen, und seine Nachkommenschaft galt schließlich als ebenbürtig. Aber es bedürfte nicht einmal in allen Fällen dieser vorherigen Freilassung, um die Verschmelzung zwischen Freien und Unfreien anzubahnen; auch mit Unfreien wurde gelegentlich geschlechtlicher Umgang gepflogen. So

[1]) „Die Sonne", Jahrg. 1930 Heft 9.

ist das Verhältnis zwischen Lodins Weib Sigrid und ihrem Herrn Thormod sehr zu Lodins Leidwesen nicht rein platonisch, wenn auch Thorkel versicherte:

„Harmlos ist ihre Zusammenkunft abends in der Stube."

Der Sklave klagt mit dem Eddadichter:

„Auf rollendem Rade wurde ihr Herz erschaffen";

ja Thord nimmt in der Bjarnarsaga geradezu die Freiheit für sich in Anspruch, mit seinen Mägden schön zu tun, ein Recht, in dem sich auch der junge Finnbogi bereits übt, und in der Grettissaga sehen wir ja den geschlechtlichen Verkehr zwischen Magd und Freiem sozusagen auf offener Szene vor sich gehen. Vgl. ferner Höskuld und Melkorka! Auch Rig verschmäht nicht das Beilager der Magd!

So haben die isländischen Bauern auch in heidnischer Zeit schon eine ganze Reihe unehelicher, nicht erbberechtigter Söhne, unter denen auch manche Söhne einer Magd gewesen sein mögen. Das Christentum hat daher hier nur legalisiert, was an sich bereits lange vorher bestand. Freilich wurde dadurch, daß die Schranke zwischen Freien und Unfreien fiel, ihre Vermischung bedeutend beschleunigt.

Wenn wir daher in der Zeit der Einwanderung noch eine Freien- und eine Knechtrasse unterscheiden zu können glauben, wenn unter den norwegischen Einwanderern noch 67% Blonde sind, so ist der allgemeine Bevölkerungsdurchschnitt doch schon wesentlich dunkler, und für die heutige isländische Bevölkerung ist Dunkelhaarigkeit, allerdings gepaart mit heller Haut- und Augenfarbe, geradezu typisch.

Es kann in diesem Rahmen keine Darstellung der seelischen Rasseneigenschaften der alten Isländer gegeben werden. Doch mögen hier einige Hinweise auf psychopathische Züge folgen.

Die isländische Literatur ist reich an geistig-anormalen Charakteren, wie Hallgerd, bei der der Verfasser die anlagemäßige Bedingtheit ihrer Haltung meint, wenn er von ihren ‚Diebsaugen' spricht (Njalssaga) oder Grettir, dessen Leben von mehreren psychopathischen Schüben durchschattet ist (Grausamkeit des Knaben, Furcht vor der Dunkelheit und dem Alleinsein, Verfolgungswahn, der dann die Märchen von seinen Kämpfen gebiert, die Grettir nämlich selbst in den Mund gelegt werden), desgl. Gisli, wenn auch nicht verkannt werden soll, daß das Ächterdasein Anreize zur Entwicklung einer Psychose genug bot und damit Keime zur Entfaltung brachte, die in einem geordneten Leben keine abnormen Züge gezeitigt hätten. Auch Unns Verschwendungssucht, und der in Egils Familie erbliche Geiz des Alters sind psychopathische Züge. Dazu kommen zahlreiche Fälle von Idiotie und Schwachsinn (afglapi = Idiot, Imbezille).

Als Entartung im sozial-anthropologischen Sinne sind endlich gewisse Züge des isländischen Gesellschaftslebens zu bezeichnen, die seinen Zerfall beschleunigten, die Ansammlung großen Besitzes in einigen wenigen Familien, durch die der mittlere und kleinere Besitz aufgerieben und in eine abhängige Stellung gedrückt wurde, im besten Fall zu einer Art Hörigen, aber meist zu Lohnarbeitern, wie jenem wegen der häuslichen Enge bei Hrafnkel Brot suchenden Einar, erniedrigt wurden (Hrafnkelssaga Freysgoda).

So wimmeln die Sagas von entwurzelten Existenzen, welche nicht zur Gründung eines eigenen Herdes gelangen, denen aber auch gar keine solche zu wünschen wäre. Dadurch ist wieder eine erhöhte Möglichkeit der Demoralisation geschaffen, indem solche umherstreunenden Individuen (einhleypingar, göngusveinar), worunter auch viele Frauen, die natürlich eine leichte Beute gieriger Männer wurden, als flugumenn, als gedungene Meuchelmörder, angeworben werden konnten.

Vom Standpunkt aber der Rasse aus ist vor allem das isländische Krieger- und Wikingentum als bio-negativ zu bezeichnen, jene einseitige Auslese der rücksichtslosesten, selbstbewußtesten und leidenschaftlichsten Bewohner Norwegens, welche Island besiedelte, bringt bereits den Keim ihres Aussterbens mit herüber. Die Rassengeschichte Islands ist eine Tragödie, und es ändert daran nichts die Tatsache, daß die der übrigen germanischen Länder dasselbe ist oder auf dem besten Wege, es zu werden.

Lebenslauf

Ich, Lothar Herdt, wurde geboren zu Krefeld am 14. Mai 1907 als Sohn des Reichsverpflegungsamtsdirektors Ludwig Herdt aus Usingen im Taunus und seiner Ehefrau Amalie, geb. Leidner, aus Wiesbaden. Ich besuchte von Michaelis 1916 bis Ostern 1925 das humanistische Gymnasium zu Konstanz am Bodensee. Von SS. 1925 bis mit SS. 1929 studierte ich Deutsch, Geschichte, Philosophie und klassische Philologie an den Universitäten Berlin, München und Freiburg und legte im Herbst 1929 in Karlsruhe die Staatsprüfung für das wissenschaftliche Lehramt in Baden ab. Nach bestandener Prüfung wandte ich mich jedoch dem Studium der Medizin und Anthropologie, zunächst von WS. 1929/30 bis mit SS. 1931 an der Universität Berlin, das folgende Semester in Frankfurt a. M. und das SS. 1932 wieder in Berlin, zu.

Lothar Herdt